

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Otmar Mäder – Bischof von St. Gallen

Am 23. März 1976 hat das Domkapitel Dr. Otmar Mäder, Pfarrer in Muolen, zum neuen Bischof von St. Gallen gewählt. Die Ernennung durch den Papst erfolgte am 25. März. Die Bischofsweihe wird am 2. Mai in der St. Galler Kathedrale stattfinden.

Äusserlich betrachtet wirkt der neue St. Galler Bischof auf den ersten Blick asketisch streng. Wer ihm persönlich begeg-

net, spürt aber sofort, dass er einem verständnisvollen Menschen begegnet. Er hat die Gabe zuzuhören. Er kann aber auch komplizierte Zusammenhänge verständlich darstellen. Otmar Mäder ist ein zutiefst überzeugter Priester, begabt und bescheiden zugleich.

Der neue St. Galler Bischof wurde am 15. November 1921 in Mörschwil als jüng-

stes von 11 Kindern geboren. Sein Vater verdiente den Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter. Otmar Mäder erinnert sich noch an seine Ministrantenzeit unter Prälat Huber, bei dem die Regel galt, dass Kaplansministranten einfacher gekleidet waren als die Ministranten des Pfarrers. Er besuchte die Primarschule in Mörschwil, anschliessend die katholische Kantonsrealschule in St. Gallen, trat in die 3. Klasse der Stiftsschule Einsiedeln ein und blieb dort bis zur Maturität.

Im Sommer 1940 absolvierte Otmar Mäder die Rekrutenschule und verbrachte anschliessend lange Zeit im Aktivdienst als Artilleriebeobachter.

Das theologische Studium begann Otmar Mäder in Freiburg. Damals dozierten dort u. a. die Professoren Wieser und Ramirez. Besonders Professor Ramirez hat ihn mit seiner spekulativen Moral sehr stark geformt. Er interessierte sich auch für nichttheologische Fächer und belegte Vorlesungen beim Atomphysiker Prof. Dessauer. Nach zweijährigem Studium in Freiburg wechselte er nach Sitten über, wohin die von den Nationalsozialisten vertriebenen Jesuiten aus Innsbruck damals die Theologische Fakultät verlegt hatten. Als Regens betreute damals Pater Franz Lackner die Theologiestudenten. In Sitten dozierten u. a. Pater Hugo Rahnner, der auf Otmar Mäder einen grossen Einfluss ausübte, und Pater Dander, der durch seine klare Darstellungsgabe beeindruckte.

Nach Ende des Krieges beeilten sich die Jesuiten, die Theologische Fakultät und das Kanisianum wieder zu eröffnen. Regens Lackner erklärte damals den Schweizer Theologen, eine Wiedereröff-



Foto Karl Künzler, St. Gallen

nung sei nur möglich, wenn sie bereit wären, den bisherigen Pensionspreis zu entrichten und in Innsbruck ihr Studium fortzusetzen. Die 17 Schweizer willigten ein. Unter ihnen war Otmar Mäder. Am 19. September 1945 verliessen sie mit dem ersten Zug, der seit Kriegsende zwischen Buchs und Feldkirch verkehrte, die Schweiz. Nach langer Fahrt entstiegen sie dem Zug in den Ruinen des Bahnhofs im zerstörten Innsbruck. Das Kanisianum mussten sie mit der von den französischen Besatzungstruppen eingesetzten Finanzverwaltung teilen. Die Ernährung war schlecht. Durch Liebesgabenpakete aus der Schweiz konnte etwas nachgeholfen werden.

In Innsbruck dozierten neben den Professoren aus Sitten die beiden Schweizer Jesuiten Umberg und Gächter. Hier lernte Otmar Mäder Pater Jungmann kennen, der ihm die Grundlagen vermittelte für seine spätere Tätigkeit im liturgischen Bereich. Neben dem Studium bemühten sich die Theologen um caritative Einsätze. Sie hatten dazu reichlich Gelegenheit und konnten manche Gabe aus der Schweiz weitergeben. Im Rahmen des Vinzenzirkels besuchten sie zum Beispiel regelmässig das Gefangenenerlager bei Absam.

Im Herbst 1946 trat Otmar Mäder ins Seminar St. Georgen ein. Der damalige Regens und spätere Domdekan Büchel bereitete in diesem Jahr 7 Kandidaten auf den Empfang der heiligen Weihen vor. Am 22. März 1947, dem Samstag «sitientes», erteilte Bischof Josephus Meile den Kandidaten die Priesterweihe in der St. Galler Kathedrale. Otmar Mäder feierte seine Primiz in Mörschwil, sein geistlicher Vater war Pfarrer Alois Gemperli.

Bischof Josephus Meile nützte die genügende Zahl von Priestern aus, um jungen Priestern eine Weiterbildung zu ermöglichen. Nach der Weihe kehrte Otmar Mäder wieder nach Innsbruck zurück. Er bereitete dort sein Doktorat vor, das er Mitte 1950 abschliessen konnte. Seine Dissertation trägt den Titel «Elemente der Genesis zur Frage der Gemeinschaftsschuld». Er promovierte beim Alttestamentler Prof. Hofbauer. Zur Wahl dieses Themas bestimmte ihn einerseits die vom Nürnberger Kriegsverbrecherprozess aufgeworfene aktuelle Frage der Kollektivschuld. Andererseits kam er vom Gedanken der stellvertretenden Sühne her, die ihn dazu führte, die biblischen Grundlagen eingehender zu studieren. Otmar Mäder betrieb seine Studien mit grossem Einsatz trotz seiner damals geschwächten Gesundheit.

Im Herbst 1950 begann Otmar Mäder seine seelsorgerliche Tätigkeit als Kaplan in Flawil. Katechese und Jugendseelsorge waren die besonderen Schwerpunkte. Damals schon entwickelte er seine Fähigkeit, auch schwierigere Zusammenhänge möglichst anschaulich darzustellen mit Hilfe der Moltonwand, die ihn sein gan-

zes späteres Leben begleiten sollte. Besonders intensiv nahm er sich der Ministranten an. Gebetstafeln, die er damals entwickelte, sind teilweise heute noch im Gebrauch. In der Ministrantenbildung sah er eine wertvolle Pflege des Priesternachwuchses.

Nach fünfjähriger Tätigkeit wurde Otmar Mäder im Januar 1956 als Vikar in die grosse Stadtpfarrei St. Otmar in St. Gallen berufen. Seine Tätigkeit lag vor allem in Katechese und Betreuung der Jugendorganisationen, Jungwacht, Jungmannschaft und Ministranten. Otmar Mäder schulte die Jugendlichen im Sinn der Anregungen von Prälat Meier, Luzern. Seine erneut angegriffene Gesundheit, der er in seinem grossen Arbeitseinsatz kaum Rechnung trug, legte einen Stellenwechsel auf eine kleinere Pfarrei nahe. Im März 1961 übernahm er die Kaplanei Alt St. Johann. Mit einer erstaunlichen Anpassungsfähigkeit wechselte er von der Stadtseelsorge zur Seelsorge von Bergbauern über. Als besonderes Problem in der Pfarrei empfand er die Schwierigkeit junger Bauern, eine Frau zu finden. Er gründete einen Klub, der mithelfen sollte, geeignete Bekanntschaften zu machen. Kinder benachbarter Höfe munterte er auf, miteinander Krippenspiele aufzuführen. Er konnte sich so sehr in das Leben der Bauern einfühlen, dass er in seiner späteren Pfarrei Ricken sogar beim Kauf von landwirtschaftlichen Maschinen konsultiert wurde. Otmar Mäder bemühte sich zudem, Probleme der Bergbauern in Vorträgen weiteren Kreisen bewusst zu machen. Er studierte die Zusammenhänge zwischen Alpwirtschaft und EWG und wurde in diesen Belangen bei der Ausbildung von landwirtschaftlichen Betriebsberatern beigezogen.

Mit der Absicht, Otmar Mäder eine kleinere Pfarrei anzuvertrauen, die es ihm ermöglichte, für Vorträge und weitere überpfarreiliche Arbeit zur Verfügung zu stehen, übergab ihm Bischof Josephus Hasler im Juli 1966 die Pfarrei Ricken. Wenn er auch dort nur wenige Kinder zu unterrichten hatte, so gab er sich doch genauso Mühe für die Vorbereitung wie in der grossen Stadtpfarrei St. Otmar. Er setzte sich für den Bau von Pfarreiräumen ein, welche ihren Dienst einmal tun könnten, falls kein Priester mehr in dieser Pfarrei wohnen würde.

Im Februar 1973 wechselte er auf die verkehrstechnisch etwas günstiger gelegene Pfarrei Muolen über, wiederum eine kleine Pfarrei, die ihm eine Tätigkeit im weiteren Bereich erlaubte. Als Pfarrer von Muolen wurde Otmar Mäder als erstes Nichtmitglied des Domkapitels zum Bischof von St. Gallen gewählt.

Otmar Mäder erfüllte die Pfarreiaufgaben vorbildlich. Sein Wirken überstieg aber die Pfarreigrenzen. Er hat die Gabe, Menschen anzuhören, rasch ihr Problem zu

erfassen und einen konkreten Rat zu geben. Mit grosser Geduld nahm er sich besonders auch der Probleme einfacher Leute an. Dies machte ihn zu einem begehrten Individualseelsorger. Als solcher wurde er immer wieder aufgesucht.

Seit vielen Jahren hat sich Otmar Mäder in der katechetischen Arbeit des Bistums einen Namen gemacht. Er wirkt als Mitglied der Katechetischen Kommission. In vielen Referaten hat er Probleme von Katechese und Familie behandelt.

Einen Beitrag besonderer Art leistete Pfarrer Mäder auf dem katechetischen Sektor durch seine Mitarbeit am Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan. Jahrelange Bemühungen der Interdiözesanen Katechetischen Kommission vermochten die zahlreichen verschiedenartigen Lehrmittel und Methoden nicht in einen gemeinsamen Lehrplan zusammenzufassen. Erst die theologische Klarheit und die inspirative Kraft von Dr. Otmar Mäder führten zum Erfolg. Der 1975 erschienene Rahmenplan für die ganze deutschsprachige Schweiz ist wesentlich das Werk des neuen Bischofs. Dieser wertvolle Plan vereinigt in sich das Wesensanliegen aller katechetischen Unterweisung — die Verkündigung. Aber auch die verschiedenen Methoden und die wichtigsten Lehrmittel der Gegenwart sind berücksichtigt. Der Plan ist spürbar von der konkreten Praxis geprägt und gerade darum für die Bibel- und Religionslehrer besonders brauchbar.

Aus dem Inhalt

Dr. Otmar Mäder — Bischof von St. Gallen

Der Auftrag der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland

Der Vorsitzende der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD bezeichnet als nachsynodale Verpflichtung: Die Einheit suchen; die Spannungen aushalten und auflösen; zusammenwirken zur Auferbauung der Kirche.

Gottesdienst am Karfreitag

Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik

Die Priesterräte des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg

Rückblick auf die Arbeit des «Conseil Presbytéral» und Ausblick auf die kommende Arbeit in zwei selbständigen Priesterräten.

Zum Fastenopfer 1976

Die Schweizermission in Paris

Ein pastoraler Bericht der Katholischen Schweizermission.

Hinweis

Theologische Fakultät Luzern.

«Schiedsrichter der Ökumene»

Amtlicher Teil

Bischof Josef Grüter 1896—1976

Besonders bekannt wurde Otmar Mäder durch seine ausgedehnte Vortragstätigkeit. Er beherrscht die Moltonwand-Technik meisterhaft. Er hat oft in beschränkter Zeit soviel zu sagen, dass er ein sehr schnelles Sprechtempo einschalten muss. Seine Vorträge beschlugen eine sehr vielseitige Thematik. Zur Zeit der liturgischen Erneuerung behandelte er viele liturgische Fragen. Er hielt Vorträge zu verschiedenen Sakramenten, besonders zu Taufe, Ehe und Busse. Er bereiste die Diözese zur Einführung des neuen Kirchengesangsbuchs. Während der Vorbereitung und Durchführung des Konzils führte er in dessen Thematik ein. Viele Vorträge hielt er zum Thema Synode 72. Er befasste sich auch mit Jugendfragen. Neben den mehr innerkirchlichen Fragen behandelte er Erziehungsprobleme, Entwicklung des jungen Menschen, Gewissensbildung. Vor allem in den ersten Priesterjahren erklärte er jungen Menschen auch technische Vorgänge (Atomphysik, kommendes Fernsehen usw.). In letzter Zeit führte er besonders in den neuen katechetischen Lehrplan ein.

Otmar Mäder war in der ersten Amtsdauer Mitglied des Priesterrates und von dessen Büro. Er arbeitete in der liturgischen und katechetischen Kommission

mit. Er gehörte bei der Neuordnung der Schweizerischen Kirchenzeitung deren Redaktionskommission an. Gesundheitliche Rücksichten zwangen ihn zeitweise, sich von einigen Verpflichtungen zurückzuziehen.

Der neue Bischof war ein aktiver Mitarbeiter in der Synode 72. In vielen Referaten erklärte er Vorgehen und Thematik der Synode. Er war Sekretär der Interdiözesanen Sachkommission «Glaube und Glaubensverkündigung heute». Diese Kommission machte sich zuerst an die Arbeit, war daher für die weitere Arbeit in vielen Belangen vorbildlich. Otmar Mäder hat sich in der diözesanen Kommission und in der Diözesansynode in diesem Themenbereich erneut eingesetzt.

Der neue Bischof sieht als wichtigste Aufgaben Sorge für die Einheit und Kampf gegen die Resignation. Als besondere Stützen hat er Priester- und Seelsorgerat sowie die Pfarreiräte bezeichnet. Seine Aufgabe wird schwer sein. Er bringt dazu eine reiche pastorelle Erfahrung, gute theologische Kenntnis und ein grosses Gottvertrauen mit. Hoffentlich wird er in der ganzen Diözese immer mehr aktive Mitarbeiter finden.

Ivo FÜRER

Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes. Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch durch den Glauben mit aller Freude und mit allem Frieden, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes. Römer 15,1—7.13

Warum habe ich diesen Abschnitt aus dem 15. Kapitel des Römerbriefes für unsere Besinnung am Abschluss des Jahres 1975 ausgewählt? Einmal, weil er gut passt für die Besinnung an einer Wegkehr unseres Lebens. Es spricht daraus eine tiefe Zuversicht. Das kann man sich zurufen zu Beginn eines neuen Jahres: «Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr überreich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes» (Röm 15,13). Dabei wird Widrigkeit und Mühsal des Lebens spürbar. Der Apostel spricht zuvor von Spannungen in der Gemeinde von Rom, wie sie nämlich inmitten einer heidnischen Umwelt mit Fragen fertig werden kann, die sich damals dem Christen stellten. Dabei ging es um die Einheit in Christus und zugleich um das Aushalten solcher Spannungen und das Zusammenwirken.

Zugleich ist uns aber mit diesem Abschnitt der Raum geöffnet, in dem wir miteinander über die Aufgabe nachdenken, die wir in der Kirche unseres Landes nach dem Abschluss der Gemeinsamen Synode haben. Genau die hier beschriebene Stimmung lag ja über dem Abschluss der Synode. Beherrschend war die Zuversicht in dem Gott der Hoffnung, dem die letzte Vorlage galt, und die Einmütigkeit, die Christus Jesus entspricht. Dabei gab es bis in die letzte Stunde hinein harte Auseinandersetzungen und jeder wusste, dass solche Spannungen auch weiterhin zu bestehen sind. Aber noch stärker spürte jeder die Verpflichtung, dass wir nun auch weiterhin, so wie auf der Synode, zusammenwirken müssen, um aufzubauen und das Rechte, das Gute zu wirken. «Die Synode endet, die Synode beginnt» — das stand als Losung über der letzten Vollversammlung. So nehmen wir aus der Synode einen dreifachen Auftrag mit: Die Einheit in Christus, dem Herrn der Kirche, suchen — die Spannungen aushalten und ausklären — zusammenwirken zur Auf-erbauung der Kirche.

I. Die Einheit in Christus, dem Herrn der Kirche, suchen

Gehen wir gleich den zentralen Satz unserer Lesung an: «Der Gott der Geduld und des Trostes schenke euch die Einmütigkeit, die Christus Jesus entspricht» (Röm 15,5). «Das Gleiche zu sinnen», so heisst es wörtlich.

Hier aber stehen wir vor einer charakteristischen Tatsache unserer Synode. Ich habe es in meinem Schlussbericht so for-

Der Auftrag der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland

Zwei Wochen vor den Schweizer Bischöfen beschloss die deutsche Bischofskonferenz (Februar 1969) eine gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland einzuberufen. Eine Woche vor der letzten Sitzung der schweizerischen Synoden schloss die Synode in Würzburg ihre Arbeit ab (23. November 1975).

In der letzten Würzburger-Session erfolgten plangemäss die zweiten Lesungen der folgenden Vorlagen:

Schwerpunkte der Verantwortung im Bildungsbereich;

Der Auftrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für Entwicklung und Frieden;

Missionarische Dienste in der Welt;

Ordnung für Schiedsstellen und Verwaltungsgerichte der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland;

Kirche und Arbeiterschaft;

Gottesdienst;

Unsere Hoffnung.

«Die Synode endet, die Synode beginnt» war das Losungswort an der letzten Würzburger Vollversammlung. Dies bedeutet einerseits organisatorische und pastorelle

Anstrengungen. Dies bedeutet aber andererseits vor allem eine bestimmte Grundhaltung für den Christen heute. Mit dem letzteren befasste sich der Vorsitzende der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik und zugleich der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Julius Döpfner, in seiner Silvesteransprache. Diese auch für uns bedeutsamen Überlegungen geben wir im folgenden wieder.

Redaktion

Wir müssen als die Starken die Schwäche derer tragen, die nicht stark sind, und dürfen nicht für uns selbst leben. Jeder von uns soll für den Nächsten leben, um Gutes zu tun und die Gemeinde aufzubauen. Denn auch Christus hat nicht für sich selbst gelebt; in der Schrift heisst es: Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen. Und was einst geschrieben wurde, ist zu unserer Belehrung geschrieben; die Schrift gibt uns Geduld und Trost, und dadurch haben wir Hoffnung. Der Gott der Geduld und des Trostes schenke euch die Einmütigkeit, die Christus Jesus entspricht, damit ihr Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, einträchtig und mit einem Munde röhmt.

muliert, dass sich die Synode «mutig der Spannung stellte, die immer besteht zwischen der kirchlichen Tradition und der aktuellen Situation». Die aktuelle Situation war immer der Ausgangspunkt und musste ernst genommen werden. Die gegenwärtigen Nöte, Fragestellungen und Einsichten waren einzubringen und wurden eingebracht.

Aber dabei ergab sich immer wieder die Gefahr, dass der Geist der Zeit nicht kritisch genug gesehen wurde, also die Gefahr einer ungeprüften Anpassung und eines Konformismus. Wir spürten, dass wir uns den Tendenzen der Zeit nicht einfach ausliefern dürfen.

Und da setzte nun die kirchliche Tradition — verstanden in ihrer ganzen Fülle — ein. Der Apostel sagt es uns so: «Was zuvor geschrieben wurde, das ist zu unserer Belehrung geschrieben» (V. 4). Von der Lehre der Kirche her musste kritisch zurechtgerückt, ergänzt, fruchtbar gemacht werden, was die Zeit uns nahe brachte.

Das war ein schwieriger Prozess. Es gab manche Konflikte, die manchmal Zerreißen zu werden drohten. Es ging darum, Gott und seiner Botschaft und auch all den Fragen und Nöten der Gegenwart gerecht zu werden, etwa wenn es um das Gebot Gottes in der Ehe, die Stellung der wiederverheirateten Geschiedenen in der Kirche, um weitere mögliche Schritte zur Überwindung der gespaltenen Christenheit ging.

Das war nun das Ermutigende in der Synode, dass es gelungen ist (sicher nicht immer vollkommen), dass wir trotz aller unterschiedlichen Meinungen einen Kernbestand grundlegender Überzeugungen des Glaubens haben und ihn auch zusammen aussprechen. Man könnte an vielen Beispielen aufzeigen, dass von der ersten zur zweiten Lesung wichtige Vorlagen theologisch wesentlich vertieft und damit in die gemeinsame Mitte des Glaubens hineinverwurzelt wurden. Und so wurde dann das unzeitgemässe, alte Wahre als fruchtbares Ferment für die Bewältigung der von der Zeit gestellten Fragen eingebracht. Ich wagte am letzten Tag der Synode den fast überschwänglich klingenden Satz: «Sind wir nach der Erfahrung einer fast babylonischen Sprachenverwirrung in der nachkonziliaren Zeit nicht glücklich und froh, die Erfahrung gemacht zu haben, dass wir zentrale Antworten unseres Glaubens miteinander zur Sprache bringen, also noch — oder soll man sagen — wieder gemeinsam aussprechen können?»

Gerade das aber muss in der Kirche weitergehen. Es möge uns eine neue Zuversicht geschenkt werden, dass in der Kirche eine tragende, alle umfassende Einheit im Glauben möglich ist. Ich weiss, manche sind versucht zu sagen, dass man nicht mehr wisse, was man glauben soll; das Konzil habe die Gläubigen verun-

sichert und nun habe auch die Synode noch Neues gebracht. Und es gibt andere, die im Gegenteil der Meinung sind, die Synode habe ja gerade nichts weitergebracht, das sei alles nur «alter Schnee». Beide Gruppen — wie viele Nuancen gibt es unter ihnen — sind gerufen, in den Fragen, die die Zeit uns stellt, zur Mitte hin zu streben, das Einende zu suchen. Vergessen wir dabei nicht, dass der Apostel sagt: «Der Gott der *Geduld* und des *Trostes* gebe euch Einmütigkeit» (Röm 15,5). Wir brauchen Geduld und Zuversicht, die daraus wächst. Wir brauchen Trost, wenn wir unterwegs unruhig und unsicher sind. Wir brauchen Ermunterung, Zuruf — auch das bedeutet ja das griechische Wort «paraklesis» —, wenn wir einmal im Suchen müde werden. Und schliesslich: so wichtig all unser Suchen und Mühen ist, wir brauchen den Herrn; der Glaube ist das Geschenk seiner Gnade.

Eine wichtige Aufgabe haben bei der Verwirklichung dieser Einheit im Glauben alle jene, die in der Verkündigung der Kirche tätig sind: die Priester, die Diakone, die Pastoralassistenten, die Katecheten, alle die in der Erwachsenenbildung tätig sind, und schliesslich die Eltern. In besonderer Weise gilt das von den Lehrern der Theologie. Die Synode hinterlässt ihnen allen die grosse Aufgabe, den Menschen in den Fragen und Schwierigkeiten dieser Stunde zum Glauben zu helfen, ihnen in der Verwurzelung in der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden neue Sicherheit zu geben. Gewiss ist das nicht leicht, aber auch nicht so schwer, wie manche meinen, wenn wir uns ganz einbringen und uns als Lehrende immer neu in demütiger Lernbereitschaft auf den Weg machen und erspüren, was die Menschen brauchen.

Gehen wir noch einmal zur Synode zurück. Der gemeinsame Glaube, in dem die Synode zusammenwuchs, wurde als gelebter, gebeteter Glaube erfasst. Ich habe manchmal unterwegs gesagt, die Synode müsse, wenn sie gelingen soll, ein geistliches Ereignis werden. Sie ist — Gott sei es gedankt — in ihrem Vollzug und in ihren Aussagen geistlicher, innerlicher, frömmere geworden. Gerade im Blick auf die Zusammengehörigkeit von geistlicher Erfahrung und Weltzuwendung habe ich es in der Schlussansprache so formuliert: «Je radikaler der Christ in der Tiefe des Glaubens verwurzelt ist, umso eher darf er sich trauen, sich vorbehaltlos und offen den Fragen der Zeit zu stellen.» Der Glaube muss gelebt und gebetet werden. Von diesem Bemühen sind entscheidende Vorlagen der Synode geprägt, wenn ich nur an die Beschlüsse über die Hoffnung, den Gottesdienst, die Schwerpunkte der Sakramentenpastoral und die Orden und geistlichen Gemeinschaften denke. Auch das ist ein verpflichtender Auftrag

für die Kirche nach der Synode. Was helfen die eindringlichen Aussagen über Schuld und Sünde, die Hinweise auf die verschiedenen Weisen der Umkehr und Busse, wenn wir nicht eine Gemeinschaft ständiger Erneuerung bilden, wenn nicht das Sakrament der Busse nach einer Zeit der Krise wieder neu seinen Platz in der Kirche findet? Die Synode geht darin weiter, dass wir mit erneuerter Herzensüberzeugung miteinander beten und miteinander Gottesdienst feiern, dass wir, wie es der Apostel sagt: «Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus einträchtig und mit einem Munde rühmen» (V. 6). Zur rechten Stunde ist uns das neue Gebet- und Gesangbuch «*Gotteslob*» und das neue Messbuch in die Hand gelegt. An uns liegt es nun, für die persönliche Besinnung, für das Gebet in der Familie, für den Gottesdienst der Gemeinde diesen Reichtum zu nutzen.

II. Spannungen aushalten und ausklären

Nun kommt der nächste Schritt. In der Einmütigkeit, die wir bedachten, gilt es, die Unterschiede, den Andersdenkenden auszuhalten. Paulus sagt uns: «Wir als die Starken müssen die Schwächen derer tragen, die nicht stark sind» (V. 1). Zu Recht zählt sich der Apostel in den Fragen, um die es damals in der römischen Gemeinde ging, zu den Starken. Wir wissen aber auch aus Erfahrung, wie leicht wir geneigt sind, von entgegengesetzten Ausgangspunkten her uns für die Starken, die anderen für die Schwachen zu halten.

Damit stehen wir vor einer besonderen Charakteristik unserer Synode. Ihr Beginn stand damals inmitten belastender Spannungen, die in der Kirche unseres Landes immer härtere Formen annahmen. Da wurde nun gerade die Synode zur grossen Schule. Wir haben gelernt, miteinander zu streiten, ohne uns zu zerstreuen. Wir haben den Standpunkt des anderen geachtet, obwohl wir Gegner seiner Meinung waren. Dabei ging es nicht nur um die Schaffung eines guten Klimas, sondern — denken wir an das vorhin Gesagte — um die Begegnung im gemeinsamen Suchen nach dem Willen des Herrn in dieser konkreten Stunde.

Von daher geht nun ein wichtiger Auftrag hinein in die nachsynodale Kirche. Wir wollen einander annehmen und ertragen, wie es Paulus sagt. Das ist etwas Einfaches und Schweres zugleich. Es besagt, dass wir miteinander reden, hinhören, uns informieren lassen, die Motive und die letzte Einstellung des anderen zu verstehen suchen, uns sorgfältig vor Unterstellungen hüten, eigene Missgriffe eingestehen, immer wieder mit unserem und der anderen Versagen rechnen und zur Verzeihung bereit sind.

Ganz wichtig ist, dass wir die umfassende Gemeinschaft der Kirche gelten lassen,

ja uns ausdrücklich und von innen heraus zu ihr bekennen und uns für sie in unserem Vorgehen verantwortlich wissen.

Man könnte dieses Aushalten von Spannungen in der Kirche der Gegenwart an vielen Beispielen anschaulich machen. Ich erwähne nur die Aufführung des Musicals «Ave Eva» in der Kirche St. Bonifaz am 12. Dezember 1975, weil dies vor Wochen die Gemüter in unserem Bistum erregte. Da gab es verständlicherweise verschiedene Auffassungen über das Stück, es gab schmerzliche, peinliche Menschlichkeiten, aber es zeigte sich bei der Aufführung in St. Bonifaz, die würdig und eindrucksvoll verlief, und bei der Sühneprozession vor der Frauenkirche das redliche Bemühen, nicht voneinander zu lassen. Rückblickend möchte ich sagen: Wenn man die nicht erwartete Protestwelle vorausgesehen hätte, hätte man um des Friedens willen eine Aufführung in der Kirche unterlassen. Nachdem es aber nicht möglich war, einen anderen Raum zur angesagten Zeit zu finden, war es richtig, diese Spannung auszuhalten und möglichst zu mildern.

Freilich erhebt sich in diesem Zusammenhang eine ernste Frage. Muss denn alles, muss denn jeder ausgehalten, ertragen werden? Gibt es da keine Grenze? Eine berechnete Frage! Spannungen sollen nicht nur ausgehalten, sie sollen auch ausgeklärt werden. Gerade da kann — wenn ich so sagen darf — eine Grenze der Tole-

ranz kommen, wo die Gemeinschaft der Kirche sich zur Abwehr entscheiden muss, wo unter Umständen die Leiter der Kirche Stellung nehmen müssen. Wenn etwa Publikationen unter den Gläubigen verbreitet werden, die mit Berufung auf den überlieferten katholischen Glauben, dabei aber emotional aufgeladen, unsachlich anstehende Fragen des kirchlichen Lebens behandeln, Verdächtigungen gegen Bischöfe aussprechen, ihren Rücktritt fordern, zum offenen Widerstand gegen das von Papst Paul VI. eingeführte Messbuch auffordern, kann die Antwort nur eine eindeutige Ablehnung sein.

Man sagt manchmal, die Amtsträger der Kirche seien zwar energisch gegen Kräfte, die aus der Sorge um den überlieferten Glauben zu weit gingen, aber nachgiebig gegenüber allzu Fortschrittlichen. Man weist zum Beispiel auf «Ecône» hin und das Verhalten gegen Erzbischof Marcel Lefebvre. Ohne ins einzelne zu gehen, sage ich in voller Überzeugung, dass hier der Hl. Stuhl sehr umsichtig und geduldig verfahren ist und nicht weiter ging, als unbedingt notwendig erschien. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass aus der Verantwortung für die Verkündigung im vergangenen Jahr in unserer Erzdiözese — gewiss nach einem sorgsam durchgeführten Verfahren — einem Religionslehrer die Missio entzogen wurde und dass auch in diesen letzten Monaten ein Bischof gegenüber einem Theologieprofessor (Horst Herrmann) das

Gleiche getan hat. Wie sich in der Wahrnehmung des Leitungsamtes das Aushalten der Spannung und das Bemühen um Ausklärung verbinden kann, hat die Erklärung der Glaubenskongregation und der Deutschen Bischofskonferenz vom Februar 1975 zu einigen Lehräusserungen von Professor Hans Küng gezeigt. Allgemein wurde dieses bei aller Deutlichkeit abgewogene und für eine weitere Klärung offene Vorgehen anerkannt. Umso unbegreiflicher ist es, wenn Professor Hans Küng in kritischen Bemerkungen zur Gemeinsamen Synode, die übrigens recht pauschal und undifferenziert sind, feststellt: «Ist es nicht diese unverständige, unbewegliche, vergreiste, blinde Amtskirche, unter der gerade auch viele treue Kirchgänger leiden?» So wird nicht der Raum geschaffen, in dem Spannungen und Fragen in der Kirche gelöst werden.

III. Zusammenwirken zur Auferbauung der Kirche

Der Apostel gibt uns auch hiezu das rechte Wort: «Jeder von uns soll für den Nächsten leben, um Gutes zu tun und die Gemeinde aufzubauen» (Röm 15,2). Zu gemeinsamer Bauarbeit sind wir berufen. Den Hinweis auf die «Gemeinde» hat die Einheitsübersetzung verdeutlichend hinzugefügt.

Das war genau die Herzmitte der Synode: Das gemeinsame Wirken im Aufbau der

Gottesdienst am Karfreitag

Vorliegende Partitur für Orgel, Chor und Gemeinde vom bekannten Kapellmeister des Stiftes Einsiedeln¹ verdankt die textliche und formale Anlage einer kirchenmusikalisch-liturgischen Tagung im Januar 1971².

Das Werk gliedert sich in drei Teile — entsprechend der Struktur des Karfreitagsgottesdienstes: I. Verkündigung, II. Kreuzmeditation, III. Fürbitten. Der vierte Teil, die Kommunionfeier, wurde bewusst weggelassen.

Der erste Teil bringt in einem ersten Abschnitt Orgelmusik als Einleitung und Umrahmung der Lesungen und den vierstimmigen Chorsatz «Da Jesus an dem Kreuze stand». Die Gemeinde beteiligt sich mit einer Strophe aus dem KGB. Der zweite Abschnitt dieses ersten Teils ist der zentrale und originellste Beitrag des gesamten Werkes: 9 Chormeditationen zur Matthäus-Passion. Die Chormeditationen (vierstimmig) unterbrechen die Lesung der Matthäus-Passion immer dort, wo der Evangelist direkt oder indirekt auf alttestamentliche Propheten Bezug nimmt. Durch diese Chorgesänge wird der lange Vortrag der Passion einerseits verlebendigt, andererseits meditativ vertieft. Es wurde übrigens bewusst die Matthäus-Passion gewählt, weil sie deutlicher die «menschliche Katastrophe» Jesu zum Ausdruck bringt.

Anstelle der grossen Fürbitten folgt im zwei-

ten Teil die Kreuzmeditation, eine Kreuzesbesinnung, als Verlängerung und Vertiefung der Passion und Homilie. Die Gemeinde antwortet sechsmal mit dem Vers «Heiliger Gott» (KGB).

Aus der Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu für alle Menschen fliesst im dritten Teil die Fürbitte für alle. Der Chor antwortet zuerst, vierstimmig und unbegleitet «Herr und Gott, erbarme dich!» (KGB), dann die Gläubigen mit Orgelbegleitung. Der Komponist führt zehn verschiedene Möglichkeiten der Harmonisierung an.

Die Kompositionen sind ausgezeichnet durch ausdrucksvolle Harmonik und Konzentration und entsprechen sehr gut heutigem Musikempfinden. An einen grösseren und geübten Chor dürften sie nicht allzu grosse Ansprüche stellen. Die einzelnen Sätze bleiben äusserst gestaltungsfähig, da der «moderne» Stil die Interpreten nicht zu stark bindet. Die Musik will nicht einfach als Einlage und Verschönerung, sondern als integrierender Bestandteil der Karfreitagsliturgie verstanden werden.

Das Werk in sich darf als gelungen betrachtet werden. Es mag dieser oder jener Gemeinde zum Ausdruck ihres eigenen Gottesdienstes werden. Das Anliegen der Tagungsteilnehmer ist zu verstehen: man möchte den Karfreitag als Karfreitag erleben, d. h. die ganze Tragik des Kreuzes, ohne zu schnellen Blick auf Ostern. Einmal mag das berechtigt sein. Aber

hier melden sich nun ernste Bedenken an. Ist die Passion wirklich — liturgisch und volkpsychologisch — Höhepunkt des Karfreitagsgottesdienstes? Ist es nicht viel mehr die Kreuzverehrung und die Communio mit dem leidenden und erhöhten Herrn? Die Liturgie sieht immer gross, die Zusammenhänge. Das Eigentliche des Karfreitagsgottesdienstes ist für die Liturgie gerade der Ausblick auf Ostern; für sie gehören Karfreitag und Ostern zusammen.

Soll man bei einem so wichtigen und offiziellen Gottesdienst auf die vorgegebene, erprobte und erneuerte Liturgie verzichten? Darf man fremd erscheinende Elemente einfach wegschieben? Man kann sie auch erklären!

Dem Vorwort darf man sicher zustimmen: es gibt legitime neue Betrachtungsweisen des christlichen Gottesdienstes, die «sich schöpferisch, fantasie- und kraftvoll auch dem ‚promovere‘ widmen. Aber bei vorliegendem Modell, vor allem wenn es für den offiziellen Gemeindegottesdienst gedacht ist, ist zu fragen, ob es noch im Sinne der Liturgie und Volkspsychologie (es gibt sicher Ausnahmen!) liegt.

Alberich Altermatt

¹ P. Daniel Meier, Gottesdienst am Karfreitag (Hrsg. Ernst Pfiffner), Ausgaben der Kirchenmusikschule Luzern, Nr. 10, Luzern 1974, 32 S.

² SKZ 139 (1971) Nr. 6, S. 89—91.

Kirche war Antrieb, Vollzug und Ziel der ganzen synodalen Arbeit zwischen den mit dem Leitungsamt betrauten Bischöfen und den übrigen Synodalen, zwischen Priestern, Ordensleuten und Laien. Das Besondere der jeweiligen Dienste und Gaben und das sich ergänzende Zusammenwirken sollten deutlich werden.

Dabei kam als wichtiger Anwendungsfall gerade die Ortsgemeinde oft in den Blick. Ein grosser Teil unserer Synoden-Aussagen zielte darauf, die Wechselbeziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinde lebendiger zu gestalten. Es ging um die aktive Gemeinde, der es nicht genügt, sich als Einrichtung des Pfarrers oder der Hauptamtlichen zu verstehen.

Wenn dabei für die Gemeinde und für die anderen Ebenen der Kirche hilfreiche Strukturen — so hoffen wir — gefunden wurden, dann wollen wir sie nun im Vollzug erproben. Aber wir waren uns bewusst, dass Strukturen allein leere und starre Hohlformen bleiben und mit Geist und Herz gefüllt werden müssen.

Gerade hier gilt: Die Synode endet — die Synode beginnt. Nun geht es darum, eine der entscheidenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verwirklichen: Kirche als das *eine* Volk Gottes, in dem jeder seine unaufgebbare und unverwechselbare Sendung hat zum Wohle des Ganzen und für den Dienst an der Welt.

Die Zusammenarbeit im Geist der Synode, der Vollzug der Synode ist mir als Bischof verpflichtender Auftrag. Ich weiss auch, zumal als Vorsitzender der Bischofskonferenz, dass nach dieser Synode brennende Fragen bleiben, wenn ich

nur an die Sorge um die wiederverheirateten Geschiedenen oder an manche Probleme im ökumenischen Bereich denke. Ebenso übersehe ich nicht, dass nach dieser Synode Fragen bleiben, die dort nicht genügend behandelt werden konnten, wie etwa die Stellung der Frau in der Kirche und Gesellschaft oder die Verantwortung des Menschen für seine Freizeit. Ein Hinweis noch zum Abschluss! Was wir bedachten, waren im wesentlichen innerkirchliche Fragen. Es wurde schon die Besorgnis geäussert, ob nicht die Gemeinsame Synode zu sehr introvertiert, also einseitig innerkirchlich ausgerichtet gewesen sei. Sie war gewiss nicht auf solche Einseitigkeit angelegt, wie mehrere Vorlagen mit wertvollen Impulsen zeigen. Die Synode wusste, dass die Mahnung des Apostels: «Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes» uns über die Grenzen der Kirche hinausweist, ja hinaustreibt. Aber nur eine lebendige Kirche, nur Christen, die von der Hoffnung, die sie beseelt, geprägt sind, können diesen Dienst an der Welt vollziehen. Selbst wenn ich dieses Mal nicht, wie sonst so oft in Jahresschluss-Predigten, von diesen Sorgen um uns her sprach, gehen sie doch bedrängend mit uns: die Sorge um die Entwicklung unseres Volkes, die schweren Sorgen um Ehe und Familie in Gesellschaft und Gesetzgebung, die Sorge um den Schutz des Lebens, zumal des ungeborenen Lebens, die Verantwortung für den Frieden und die Entwicklung Europas und der Welt.

Julius Döpfner

Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik

In der Nachkriegszeit ist im Gefolge der Entkolonialisierung der Begriff der «*Entwicklungshilfe*» als der Unterstützung der Industrieländer des Westens an die unterentwickelte «*Dritte Welt*» geprägt worden. Eine typische Ausgestaltung in dieser Epoche mit einem ausgeprägten Hilfsverständnis — wir sind auf dem Weg des materiellen Glücks, wir allein sind in der Lage, dieses Glück weiterzugeben — war das amerikanische Friedenscorps. Es mag stellvertretend für alle jene Missionare des materiellen Wohlstandes und Glückes erwähnt sein, für alle jene, die in einer Art «*American way of life*» die Verwirklichung der Zukunft der Weltgesellschaft sahen.

Entwicklungsstrategie

Ende der sechziger Jahre kam im Zusammenhang mit den verschiedenen Analy-

sen und Reports der Begriff «*Entwicklungsstrategie*» auf. Strategien sollten die durch Entwicklungshilfe unerreichbar gebliebene Überbrückung der Kluft zwischen reichen und armen Ländern überwinden. Inzwischen müssen wir feststellen, dass sich viele und in sich widersprüchliche Entwicklungsstrategien herausgebildet haben. Einige gehen von den Grundbedürfnissen des Menschen aus und entwickeln Modelle wie Zentrum-Peripherie, angepasste Technik, Self-reliance, Moratorium. Andere verlegen sich auf eine neue Weltwirtschaftsordnung, wie es sich allmählich in internationalen Organisationen und Aktionen wie UNCTAD, GATT, Weltbank, Nord-Südkonferenz, Internationale Währungsunion usw. herauskristallisiert. Allen Strategien ist immer noch eines gemeinsam, dass sie nämlich die Entwicklung unserer Welt *mittels*

weltwirtschaftlichen und technologischen Mechanismen voranbringen wollen.

Entwicklungspolitik

In jüngster Zeit werden Strategien zunehmend durch *entwicklungspolitische Vorstellungen und Absichten* in Frage gestellt. Gerade dort, wo Entwicklungsstrategien und -technologien resigniert feststellen, dass sich Entwicklung nicht einfach «*machen*» lässt und dass sie sich in immer grössere Widersprüche verwickeln, wird das Bedürfnis nach «*Werten*» feststellbar. Entwicklung ist schliesslich nicht nur Erreichung und Sicherung materiellen Wohlstandes, sondern hängt mit der Sinngabe des Lebens, des Menschen und der Gesellschaft zusammen. Nicht zuletzt die Überbelastung des Lebensraumes Welt wird die Entwicklungsdiskussion in dieser Dimension verschärfen.

Aber noch viel ausgeprägter in ihrer Wirkung und stärker als bisher wird die Tatsache sein, dass die Entwicklungspolitik *machtpolitische* Züge trägt. Die Ölkrise hat nur angeritzt, was in der Auseinandersetzung um die begrenzten Ressourcen unseres Globus auf uns zukommt. Der Kampf um Zugang, Zuteilung, Verteilung und Verbrauch der unersetzbaren Güter dieser Welt hat erst begonnen und wird langfristig die dominierende Entwicklungsstrategie werden. So kann zum Beispiel die organisierte Versorgungskrise zum entwicklungspolitischen Kampfinstrument werden.

Schweizerische Entwicklungspolitik

In der Schweiz ist der Bericht «*Entwicklungsland Welt — Entwicklungsland Schweiz*» (EWES-Bericht) das erste Dokument, das Vorstellungen für eine schweizerische Entwicklungspolitik in Gesamtzusammenhängen entwickelt hat. Es ist auch das erste Arbeitsergebnis, das in seinen Thesen hartnäckig und mühsam von «*grundsätzlichen Wertungen*» ausgegangen ist. Es ist denn auch nicht gelungen, die entwicklungspolitischen Grundwerte der Solidarität, der Befreiung und der kulturellen Identität für alle Bereiche der Entwicklung genügend zu konkretisieren. Dennoch wurde der Bericht in seiner entwicklungspolitischen Brisanz verstanden und hat entsprechende Reaktionen hervorgerufen. Die in der Wirtschaftspolitik so ungewohnten Wertprämissen und die daraus erwachsenen Schlussfolgerungen fordern vor allem die Wirtschaft heraus.

Diese Herausforderung ist aber nur die Kehrseite jener Auseinandersetzung um die Entwicklung unserer Welt, der sich die pragmatische Aussenwirtschaftspolitik unseres Landes zusehends konfrontiert und ausgesetzt sieht und wie sie der Club

of Rome überspitzt in einer apokalyptischen Perspektive dargestellt hat. Wie schnell ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Entwicklung unserer Gesellschaft und unseres Landes an jenem Schnittpunkt angelangt ist, wo es, bei hohem Lebensstandard, wieder um entwicklungspolitische Grundwerte wie Solidarität, Befreiung und kulturelle Identität geht, also um Sinn und Wert allen gesellschaftlichen Tuns.

Der EWES-Bericht hat sich auch kritisch mit der Tätigkeit privater Hilfswerke befasst. Er mutet ihnen eine eminent politische Aufgabe zu, die bis zur Einflussnahme auf eine staatliche Entwicklungspolitik geht. Für die Kirche kann der EWES-Bericht die Bestätigung dessen sein, was in den Synoden-Beschlüssen als missionarischer Auftrag definiert wurde. Mission, Entwicklung, Friede und Gerechtigkeit als entwicklungspolitische

Grundsätze und als Ganzes, das aus christlichen Werten, Haltungen und Leitbildern heraus die Welt verändert. Eine bloss hektische Tätigkeit in «technischer Kooperation» würde den materiellen und personellen Aufwand nicht rechtfertigen. Die Aufgabe der Kirche ist mehr und mehr, der Resignation, Widersprüchlichkeit und Hilflosigkeit Zeugnis und Hoffnung entgegenzustellen.

Das verzweifelte «Zeugnis» des Technokraten kommt in einem Spruch eines hohen UNO-Beamten zum Ausdruck:

Machbar ist immer mehr,
schon fast alles.

Im Machen Sinn und Widerspruch

erkennen,

immer weniger,
schon fast nicht mehr.

So verlierst du dich in den Dingen,
im Tun und in dir selber.

Leonhard Rööfli

recht bald den Zusammenschluss mit einer andern Kasse vollziehen zu können. Hierauf kam der von der Kommission Bischöfe-Priester vorgeschlagene schweizerische *Solidaritätsfonds* zur Sprache. Die Versammlung hat der Gründung eines solchen Fonds zugestimmt. Auch der deutsche Priesterrat stellte sich positiv zu diesem Projekt. Die bedeutendsten Voten in der Beratung betrafen den Lohnausgleich innerhalb der Kantone und der Diözesen und die Frage, welche rechtliche Form für eine schweizerische Kasse am geeignetsten wäre.

Bischof Dr. Pierre Mamie gab seinen Willen kund, im Gefolge der Synode sehr rasch im Bistum die *ökumenische Kommission* zu erneuern. Gleichzeitig wendet er seine Aufmerksamkeit der diözesanen Kommission für die Glaubenslehre zu. Alle kantonalen Delegationen haben sich verpflichtet, dem Bischof Kandidaten vorzuschlagen. Die neue ökumenische Kommission sollte bis Ostern konstituiert sein. Synodensekretär Dr. Albert Menoud hielt ein Kurzreferat über *Lage und Aufgaben in der nachsynodalen Zeit*. Die Verantwortung für die Befruchtung des kirchlichen Lebens mit den Ergebnissen der Synode liegt im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg beim Generalvikar und den kantonalen Sekretären für die Gesamtpastoral. Generalvikar Jacques Richoz übernahm es, eine Zusammenfassung der Beschlüsse mit Sachverzeichnis zusammenzustellen. Abbé Louis Pilloud, Freiburg, arbeitet an einer Synopse der Empfehlungen und Beschlüsse der drei westschweizerischen Synoden.

Die letzte Ratsversammlung musste selbstverständlich auch zu den *zukünftigen Wahlen* und zum *Tätigkeitsbericht* des Präsidenten Stellung nehmen. Die Neuwahlen sollten vor Ostern stattfinden. Auch ein Tätigkeitsbericht des «deutschen Priesterrates» wurde vorgetragen. Letzterer war aber bisher nicht ein Priesterrat im Vollsinn dieses Wortes. Gerade deshalb wurde er von der deutschsprachigen Schweiz her oft falsch eingeschätzt. Der «Conseil Presbytéral» stimmte mit grossem Mehr der Gründung eines eigenen und *vollwertigen deutschsprachigen Priesterrates* für das Bistum zu. Dieser sollte nicht mehr, wie bisher, eine Art Kommission des «Conseil Presbytéral» sein. Wir werden im dritten Teil dieses Artikels darauf zurückkommen.

Nicht nur der «Torschluss» des Rates, sondern auch die aktuellen Probleme und jüngsten Ereignisse liessen den Punkt «Varia» zu einem breiten Traktandum werden:

Auf eine Anfrage hin begründete Bischof Mamie seine in «Evangile et Mission» erschienenen *Weisungen für die Gebetswoche für die Einheit der Christen*. Von Gläubigen, die allzu rasch Formen des eucharistischen Gottesdienstes mit an-

Die Priesterräte des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg

Im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg sind sowohl der «Conseil Presbytéral» aller Priester als auch der kleine «deutsche Priesterrat» am Ende der Amtsperiode angelangt. Diese war vom Diözesanbischof bis zum Monat Januar verlängert worden, damit kein Wechsel vor Abschluss der Synode stattfindet. Wir bedauern, dass die Leser der «Schweizerischen Kirchenzeitung» über die Räte dieses Bistums ungenügend informiert wurden. Diese Tatsache ist in keiner Weise der Kirchenzeitung anzulasten, mag aber diesmal zu einigen längeren Ausführungen berechtigen. So bringen wir heute:

einen Bericht über die letzte Sitzung des «Conseil Presbytéral»;
einen Rückblick auf die Tätigkeit beider oben genannten Räte während der letzten Amtsperiode;
einen Blick in die Zukunft. An dieser Stelle ist die *Umgestaltung des deutschsprachigen Priesterrates* von besonderem Interesse.

1. Der «Conseil Presbytéral» schliesst ab

Am 22. Januar 1976 traf sich der «Conseil Presbytéral» zum letzten Mal vor den Neuwahlen. Die Mannigfaltigkeit der besprochenen Themen zeigt, dass man noch «Restbestände» unter Dach bringen wollte.

Wovon war die Rede? Was wurde beschlossen?

Wer ein Schweizer Direktorium zur Hand

nimmt, stellt fest, dass das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg die längste Liste obligatorischer *Opfer* aufweist. Seit sechs Jahren sucht das Ordinariat mit Hilfe des «Conseil Presbytéral» eine Neuordnung der Kirchenopfer, die den Pfarreien mehr Spielraum für die Bezahlung eigener Bedürfnisse bieten könnte und andererseits bei den Gläubigen den Sinn für die Sorgen des Bistums und der Weltkirche wachhalten würde. Weniger Anforderungen würden auch ein besseres Klima schaffen. Man dürfte hoffen, dass der Sinn des Opfers in der Liturgie besser verstanden würde. Bei der Schlussversammlung brachte die Kommission wieder neue Vorschläge. Doch auch diesmal boten diese nur Anstoss zu weiteren Überlegungen. Die Diözesanleitung wurde eingeladen, im Opferwesen Prioritäten zu setzen und immer besser über Zweck und Verwendung der Opfer zu informieren. Die Bischofsvikare sollen den Fragenkomplex mit den kantonalen und pfarreilichen Instanzen besprechen. Die Kirchenopfer betreffen auch gesamtschweizerische Werke und Anliegen und Aufgaben der Weltkirche. Darum dürfen wir kein Werk und kein Gremium, welche diese Prüfung angeht, überspielen.

Abbé Monnard, Präsident der *Priester-Krankenkasse St-Laurent*, orientierte über die schwierige Lage der Kasse. Diese kann kaum mehr allein weitermachen. Der Rat beschloss, dass die Kasse dieses Jahr die nötigen Kontakte aufnehmen soll, um

den Konfessionen verwirklichen, und andern, die ihrer ökumenischen Verpflichtung überhaupt nicht nachkommen, hatte der Bischof ein bereichertes und tieferes Ausschöpfen aller Möglichkeiten des gemeinsamen Wortgottesdienstes gefordert. Die Neuenburger Priester kamen auf den römischen *Text zu einigen Fragen der Sexualethik* zu sprechen. Viele Missverständnisse in der Öffentlichkeit scheinen von der Art und Weise der Darstellung herzurühren. So stellt sich die Frage, an wen ein solcher, nicht in pastoralem Ton abgefasster Text zu richten wäre. Der Diözesanbischof verpflichtete sich, dafür zu sorgen, dass Erzbischof Jérôme Hamer über die Fragen des Rates mit den beigegeführten Bemerkungen der Bischöfe in Kenntnis gesetzt werde.

Bischof Mamie *orientierte* ganz kurz über das weitere Vorgehen im Fall Mgr. Lefebvre. Der Diözesanbischof kündete auch eine baldige Information über die Kardinal-Journet-Stiftung an. Weiter dankte er den Mitgliedern des bisherigen «Conseil Presbytéral», die bis zu den Neuwahlen ihrer Aufgabe als Ratsmitglieder verpflichtet bleiben.

Pater Culhane erinnert daran, dass eine Kommission des Rates versucht hatte, mit Priestern seiner nordirischen Heimat in Verbindung zu treten. Dieser Beitrag zum Frieden in *Irland* scheiterte an grossen Schwierigkeiten. Darum bat P. Culhane die Priester nochmals, das Volk aufzuklären und bei uns die ökumenische Aufgabe zu erfüllen.

2. Rückblick auf vier Rats-Jahre

In abgekürzter Form möchte ich den Schlussbericht des abtretenden Präsidenten des «Conseil Presbytéral», André Bise, Rektor des Kollegiums St. Michael in Freiburg, vorstellen. So kann versäumte Information nachgeholt werden.

Das Plenum versammelte sich vom November 1971 bis zum Januar 1976 zwölfmal. Diesen Versammlungen gingen ebensoviele Ausschuss-Sitzungen voraus. Materiell müsste man noch die Zusammenkünfte der kantonalen Delegationen, die Kommissionssitzungen, die Kontakte mit den westschweizerischen und den europäischen Priesterräten und mit der Kommission Bischöfe-Priester beifügen. Der Liste der behandelten Themen ist die Bemerkung vorzuschicken, dass die Synode die meisten seelsorglichen Überlegungen an sich zog, was normal war. In der nachsynodalen Zeit wird das anders sein. Auch dem Priesterrat obliegt die Verwirklichung der Synodenbeschlüsse.

a) Einige *Arbeiten* des Rates waren diesem durch *besondere Ereignisse* aufgegeben worden: die Frage der 32 Dienstverweigerer unter den Geistlichen;

Zum Fastenopfer 1976

Weil es den Pfarreien anheimgestellt ist, ob sie den *FO-Einzug* am fünften Fastensonntag oder eine Woche später durchführen wollen, wird weder am Radio zu hören noch in der Presse zu lesen sein: «Morgen wird in der ganzen Schweiz das Fastenopfer aufgenommen.» So können die Leute das bei ihnen verbindliche *Einzugsdatum* nur kennen, wenn es ihnen durch die Pfarrei recht deutlich vor Augen gestellt wird. Die einem Buchtitel von Ernst Schnydrig entnommene Schlagzeile «Das Herz muss Hände haben» trifft auch auf die organisatorische Arbeit zu: auf die Hände, die Plakate verteilen; die zugestellten Textbänder mit dem Einzugsdatum aufkleben; die Opfersäcklein einsammeln und ihren Inhalt sortieren.

Gut gemeint, aber sachlich höchst fragwürdig ist es, wenn in einer Kurzempfehlung auf der Kanzel beziehungsweise dem Ambo das Fastenopfer als ein «Werk zur Behebung vielfältiger Not in der Dritten Welt und bei uns» dargestellt wird. Zugegeben, der Inland-Drittel wäre weitherum attraktiver, wenn damit der Not der Bergbauern gesteuert oder den tatsächlichen Opfern der Krise unter die Arme gegriffen werden könnte. Für die höchst dringlichen sozialen Dienste mit ihrem überladenen Aufgabenkatalog ist das Fastenopfer nicht zuständig. Der *Inlandteil* ist laut Stiftungsurkunde *zweckgebunden* einzusetzen für pastorale gesamtschweizerische oder überregionale Aufgaben. Dass diese auch mit geistiger Not und Entwicklungshilfe zu tun haben, steht ausser Frage.

Es wäre nun allerdings anzunehmen, dass alle jene Institutionen der Schweizer Kirche, deren Existenz bereits durch einen Sammlungsstillstand in Frage gestellt wäre, selber einiges tun, um *Sinn und Notwendigkeit* des Inlanddrittels hervorzuheben. Wenn dies nicht alle — und schon gar nicht gleichermassen — so halten, ist dies nicht ganz unbegreiflich und soll hier nicht als Ausdruck bösen Willens angekreidet werden. Kein einziges dieser Werke wird voll und ganz vom Fastenopfer getragen. Jedes hängt von weiteren Spenden und Subventionen ab, die oft erheblich grösser und erwähnenswerter sind. So machen zum Beispiel die seinerzeit an ein Pflegeheim für Schwerstbehinderte bewilligten Fr. 100 000.— nur einen sehr kleinen Prozentsatz aus verglichen mit den 19,5 Millionen effektiven Baukosten.

der Fall «Professor Pfürtner»; der religiöse Konflikt in Nordirland; die Reaktionen auf einen Brief des Diözesanbischofs (Karwoche 1974);

Bevor man versucht ist, das im Blick auf die Dritte Welt als höchst unchristliche Ausrede immer wieder zitierte Wort «Man hat doch keinen Dank davon» auch auf schweizerische Verhältnisse zu übertragen, wäre zu bedenken, dass noch etwas Anderes mitspielt, hier ebenso gut wie dort. Es gibt nicht nur Gesuche, die von den Experten-Kommissionen zurückgewiesen werden, sondern noch weit öfters fällt die bewilligte Summe weit kleiner aus als die gewünschte. Auch wer es versteht, Frustrationen aufzuarbeiten, ist von der Begeisterung noch weit entfernt.

Rund um den Inland-Drittel scheint es zwei «Ärgernisse» zu geben. Die einen, die richtigerweise sehen, dass die Bedürfnisse der Missions- und Entwicklungshilfe ein ganz anderes Mass einnehmen als alles, was bei uns der Verwirklichung harrt, ärgern sich, dass bei unseren Finanzstrukturen kein anderer Weg offen steht als das Fastenopfer. Noch so grosser Ärger vermag Tatsachen nicht aus der Welt zu schaffen, höchstens «vermiest» man dadurch die Bereitschaft, auf diese Art der *Kirche Schweiz* zu dienen.

Das zweite Ärgernis, das aus Gesprächen heraus zu hören ist, entzündet sich nicht am «Dass», sondern am «Wie» der Verteilung. Auch wer den Verteilbericht genau liest, vermag durchaus die Überlegungen nicht einzusehen, welche die Expertenkommission anstellt. Doch weder sie, noch der Aktionsrat, der ihre Empfehlungen bejahend oder verneinend an den endgültig entscheidenden Stiftungsrat weiterleitet, noch dieser selbst, fällen ihr Urteil in absoluter Einstimmigkeit. Auch in diesen Gremien gibt es offensichtlich verschiedene Meinungen über Notwendigkeit, Effizienz und Höhe einer Zuteilung, ähnlich wie bei den Budgetposten einer Kirchgemeinde. Hat man es nicht schon erlebt, dass der eine oder andere, dem die demokratisch beschlossene Verteilung der Steuern missfiel, erklärte, deswegen aus der Kirche austreten zu wollen? Wer solchen Argumenten trefflich zu begegnen weiss, sollte eigentlich um eine Antwort nicht verlegen sein, wenn es (bei sich und bei andern) heisst: «Solange diese oder jene Institution unterstützt wird, gebe ich mein Fastenopfer wo anders hin.» Natürlich käme dies nicht einem Kirchaustritt gleich — jeder und somit auch dieser Vergleich hinkt — jedenfalls hat es aber auch mit Solidarität zu tun.

Gustav Kalt

Ecône (einschliesslich die liturgische Frage des Ritus des hl. Pius V.).

b) Eine bedeutende Anzahl anderer Arbeiten betrafen *organisatorische Fragen*,

die sich im Bistum oder in der Westschweiz stellten:

Neubau eines diözesanen Priesterseminars (nachdem die Idee eines westschweizerischen Seminars fallengelassen wurde, sieht man heute den Bau eines diözesanen Zentrums vor);
die Dauer priesterlicher Amtsmandate;
Exerzitien und Weiterbildung für Priester;
besseres Verständnis und Neuorganisation der Kirchenopfer.

c) *Zwei theologische Studien* beschäftigten den Rat:

christliche Moral und vorehelicher Geschlechtsverkehr;
die kirchlichen Ämter in der Zukunft (Studie zu Händen der Synode).

Auch die Arbeit des kleinen «deutschen Priesterrates» sei durch einige Zitate aus dem Tätigkeitsbericht seines Präsidenten, Pfarrer H. Gruber, Flamatt, erwähnt:

«Diese zweite Tätigkeitsperiode des PR war weniger belastet als die erste... Als Hauptaufgabe verblieb dem Priesterrat die Priesterweiterbildung. So hat der PR jährlich durchschnittlich zweimal eine Pastoraltagung für alle in der deutschsprachigen Seelsorge tätigen Priester organisiert. Die Themen waren meist liturgischer und pastoreller Natur, wobei versucht wurde, auch das Gebetsleben zu berücksichtigen.»

3. Das «Novum»: die neue Rolle des «Deutschsprachigen Priesterrates» (DPR)

Pfarrer Gruber schreibt in seinem Bericht: «Nach all den neuen Strukturen, die seit dem Entstehen des PR und zum Teil in Zusammenarbeit mit dem PR oder durch ihn geschaffen wurden, muss sich der PR auf *sein Wesen und auf seine Aufgabe* neu besinnen. Daraus erfolgt:

dass der PR mehr sein muss als ein Organ, das die Priester zu einer Pastoraltagung und zu Weiterbildung versammelt (das könnte eine Kommission tun),
dass der PR keine Unterkommission des CPy (Conseil Presbytéral) sein darf,
dass er Gesprächspartner mit den übrigen PR der Schweizer Diözesen sein muss (wenn er schon diesen Namen trägt) und daher auch die entsprechenden Kompetenzen besitzt,

dass er enger mit seinem Bischof zusammenarbeitet und von demselben einen klaren Auftrag bekommt,
dass er von den Priestern (erst dann) ernst genommen wird.

So hat bei der letzten Pastoraltagung (27. Oktober 1975) die Mehrheit der anwesenden deutschsprachigen Priester einen eigenen deutschsprachigen PR für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg gefordert, wobei eine Vertretung im CPy des

¹ Vgl. SKZ 144 (1976) Nr. 13, S. 217.

Bistums für die Zusammenarbeit und Einheit gewährleistet sein muss.

Der PR kam dann am 9. Dezember 1975 mit dem Bischof zusammen, der sich zu dieser Auffassung sehr positiv äusserte. Auf Geheiss von Bischof Mamie wurden die Richtlinien des neuen Rates von Bischofsvikar J. Bertschy und dem bisherigen Präsidenten, H. Gruber, ausgearbeitet. Die Statuten des jurassischen Priesterrates dienten als Vorlage. Die neuen Richtlinien gingen in Vernehmlassung zum bisherigen deutschen Priesterrat, zum Bischofsrat des Bistums und zum «Conseil Presbytéral». Sie wurden vom Bischof approbiert.

Die Richtlinien definieren den Rat nun folgendermassen: «Der ‚Deutschsprachige Priesterrat‘ (DPR) ist die Versammlung der *Vertreter aller in der deutschsprachigen Seelsorge des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg tätigen Priester*. Der

DPR unsterbeht unmittelbar dem Diözesanbischof» (Art. 1). Der Zweckartikel präzisiert: «Der DPR unterstützt den Diözesanbischof in seinen Aufgaben, besonders in den Belangen der deutschsprachigen Seelsorge. *Besondere Aufgabengebiete:*

die Beziehungen der Priester mit dem Bischof und untereinander;
Leben und Dienst des Priesters;
Förderung der Priesterberufe, Aus- und Weiterbildung der Priester» (Art. 3). Die *Verbindung* mit dem CPy wird durch zwei Delegierte gewährleistet, die Zusammenarbeit mit dem Seelsorgerat (DSR) durch jene Priester, die von Amtes wegen beiden Räten angehören.

Die *Wahlen* für den «Conseil Presbytéral» finden am 1. April statt; die Wahlen für den DPR und seine konstituierende Sitzung haben bereits stattgefunden.¹

Anton Troxler

Die Schweizermission in Paris

Unsere Anwesenheit ist unser Zeugnis

«Die Leute haben genug von unsern Diskussionen und unserem Geschwätz. Es ist keine Zeit mehr zu Erklärungen, sondern zum Sein. Man verlangt von uns keine Schulstunde, sondern unsere Anwesenheit. Wir wollen mitten unter den Menschen, unsern Brüdern leben, ohne unsern Glauben zu verbergen. Wir wurden erwählt, um unter den Völkern eine ausgestreckte Hand und eine gestellte Frage zu sein. Unser Zeugnis trägt nur einen Namen, das Evangelium Christi.»¹

Was Kardinal Franz Marty für Neupriester formulierte, galt und gilt für den Missionsauftrag im Dienste der Auswanderer von Paris. Diese verlangen nicht zuerst Unterricht und Sakramente. Sie wollen vorher den Hausbesuch des Missionars, seine lebendige Nähe, irgendeine Begegnung mit der Kirche. Ihr Angebot der Gnade muss oft lange Umwege gehen und braucht viele Mithelfer im Gebete.

Das grosse Problem einer Zehnmillionenstadt heisst, keinen Namen und keinen Nachbarn haben. Unsere Seelsorge stand 1975 hauptsächlich vor der Tatsache der innern und äussern Einsamkeit des ausgewanderten Schweizer.

Pater Leppich, der mit grosstädtischen Verhältnissen vertraut war, hat seinen Rundgang durch Paris so vor Gott dargestellt: «Ich bin Deinen Heiligen dort nicht begegnet. Oder bin ich schon zu mutlos und kleingläubig? Denn Du kannst auch auf dem Asphalt von Paris noch

Samen säen und aufgehen lassen. In dieser Steinwüste der Grossstadt sind Deine Kinder nur religiös verdurstet. Der arme Mensch von heute hat im Reklame Sturm des Satans seine Antenne für Gott verloren.»²

Auch der ausgewanderte Schweizer gehört dazu. Von wenigen Ausnahmen abgesehen hat er die Kirche, aber nicht Gott verloren und wartet, bis ihn die Kirche im Priester aufsucht. Dieser steht im Dienste einer ununterbrochenen reparatio und weiss nur zu gut: «Seine ihm eigene Kraft besteht darin, entwarfnet zu sein und alles, in dem zu vollbringen, der ihn stärkt' (Phil 4,13).»³

Die Hausbesuche ermöglichten, im letzten Jahr 600mal einem Ausgewanderten zuhause zu begegnen. Einer kleinen Gruppe waren noch etwa 300 weitere Besuche möglich. Die Donnerstagsmesse brachte mich jede Woche in Kontakt mit den Pensionären des schweizerischen Altersheimes der Vorstadt Issy-les-Moulineaux.

Dazu kamen in eineinhalb Dutzend Spitälern 220 Krankenbesuche. Im Schweizer Spital, das 1970 mit 96 Betten eröffnet wurde, begrüsst ich an zwei Wochen nachmittagen ohne Unterschied der nationalen oder religiösen Zugehörigkeit jeden Patienten.

¹ *Présence et dialogue: l'Eglise dans la région Parisienne*, No 167, 10 juillet 1975.

² *Christus auf der Reeperbahn: Pater Leppich unterwegs*, Düsseldorf 1956, 16 f.

³ *Le Prêtre dans la Cité*. Cardinal Emmanuel Suhard, Paris 1949, 90.

Die Mammutpfarreien⁴ und die Anonymität einer Weltstadt rufen nach diesen, die eigentliche Seelsorge vorbereitenden Kontakten. Wie wertvoll und notwendig sie sind, zeigt ein Vergleich des Pastoralberichtes mit dem des Vorjahres. Empfingen 1974 146 Personen in Einzelspendung die Krankensalbung, waren es im vergangenen Jahre 210. Die Krankenkommunionen stiegen von 1570 auf 1762. Davon waren 260 Hauskommunionen. Die Dienststelle für Emigrantenseelsorge des Erzbistums Paris gab mir bei einer Anfrage für Hausmessen nicht nur die Erlaubnis, sondern im Hinblick auf die besonders gelagerte Pastoration ihre spontane Ermutigung. So konnten 27mal Kranke mit ihren Angehörigen und Nachbarn — oft als Nichtpraktizierende eingeladen — dem heiligen Opfer mit eigens abgestimmter Ansprache beiwohnen. Gerade die Krankheit wird für den zerrissenen Grosstadt Katholiken oft zur Gnade, nachzudenken und mit dem Priester ins Gespräch zu kommen. Dieser kann im Krankenzimmer relativ leicht das sakramentale Leben wieder in Ordnung bringen. Meistens ist es seit der Schulentlassung oder dem Hochzeitstage abgebrochen.⁵

Waren 1967 die ersten Versammlungen des 3. Lebensalters von 16 Personen besucht, so erreichen sie heute bei gewöhnlichen Anlässen 40, bei aussergewöhnlichen bis 100 Teilnehmer. Sie kommen

auch aus entfernten Quartieren einmal im Monat zusammen. Aufschlussreich ist: das ursprüngliche Motiv der unter Vereinsamung Leidenden war die Begegnung mit andern Landsleuten. Heute ist es für die meisten selbstverständlich, dass zur Tischgemeinschaft im Saale auch die Eucharistiegemeinschaft der Kapelle gehört. Abgesehen vom 3. Mittwoch im Monat ist die ganze Missionsarbeit Individualseelsorge. Ihr Charakter kam auch bei der Firmung von vier Erwachsenen — Konvertiten oder bisher nur Getaufte — zum Ausdruck. Pastoralpsychologische Gründe legten trotz des Besuches des zuständigen Bischofs eine Feier unter Ausschluss der Öffentlichkeit nahe.

Die Mission setzt einen nicht unbedeutenden Betrag für das Apostolat des geschriebenen Wortes ein. Der zur Weihnacht allen überreichte Pauluskalender ist mit der täglichen Lesung sehr geschätzt. Für die meisten wurde er nach Jahrzehnten zum wiederentdeckten «Gebetbuch». Neun Beerdigungen waren nicht bloss letzte Sorge und Seelsorge der Kirche am Getauften. In mehreren Fällen konnte die Mission durch Übernahme des Begräbnisses eine «billigere» Zivilbestattung verhindern. Eine Protestantin, die an unsern Versammlungen teilnahm und den Hausbesuch der Mission verlangte, wurde in einem gemeinsamen Wortgottesdienst ökumenisch beerdigt.

Im Dienste der Jugend

Neben der Betreuung der Erwachsenen sieht jene für die jungen Auswanderer verschiedene Möglichkeiten vor.⁶ Sie werden, besonders im kirchlichen Bereich, sowohl von Stagiaires wie Au-Pair-Töchtern wenig bis schlecht benützt. Der Jugendliche wünscht fern der Heimat entweder seine Freiheit oder im Hinblick auf die zu erlernende Sprache keinen Kontakt mit den Landsleuten.

Für rekreativ-kulturelle Anlässe arbeitete die Mission mit der von einem jungen Pastor geleiteten Jugendgruppe zusammen (Groupe de Jeunes Suisses, 4, rue du Dr. Paquelin, 75020 Paris, Telefon 636 60 91). Zum Programm, das sich für Diskussions- und Diasabende auch im Saal der Mission abwickelt, gehören Ausflüge, Film- und Theaterabende, Tanz, kameradschaftliches Beisammensein, karitative Betätigung usw.

Jeden Freitagabend um 20.15 Uhr ist Ge-

⁴ Von den acht Pfarreien des 15. Stadtbezirkes hat die kleinste, Notre-Dame de La Salette, 17 000 Seelen und 4 Priester, die grösste, St. Lambert de Vaugirard, 58 000 Seelen und 10 Priester. Die Pfarrei St. Léon, zu der die Mission gehört, gilt mit 33 000 Seelen als mittelgrosse Normalpfarre.

⁵ Eine Pastoration, die sich z. B. vor allem auf Hausbesuche verlegt, kennt man in Paris nicht.

⁶ Die beigefügten Adressen können Hinweise für die Pfarrblätter der Heimat sein.

«Schiedsrichter der Ökumene»

In Alexandria, dem alten Zentrum des christlichen Orients, haben in der griechisch-orthodoxen Verkündigungskathedrale Patriarch Nikolaos VI. und der Apostolische Vikar der römischen Katholiken in Ägypten, Jean Capistran Cayer OFM, die Weltgebetswoche für die Einheit der Christen dieses Jahr zum ersten Mal gemeinsam eröffnet. Ihrem guten Beispiel folgend hatten sich zu dem ökumenischen Wortgottesdienst in französischer, griechischer und arabischer Sprache auch die Oberhirten aller katholischen Ostriten, der anderen Orthodoxen und der evangelischen Diaspora im Nilland eingefunden.

Die Bedeutung dieses Brückenschlages kann sich zwar nicht mit dem kirchenhistorischen Moment von Rom messen, wo Papst Paul VI. zum Ende des Heiligen Jahres zusammen mit dem Istanbuler Metropoliten Meliton von Chalkedon, der berühmten Konzilsstadt des Jahres 451, die Aufnahme des theologischen Dialogs mit der Orthodoxie verkünden konnte, der aber nur dann ein Erfolg zu werden verspricht, wenn sich auch die anderen orthodoxen Patriarchate und Landeskirchen aktiv und offen an diesem beteiligen. Dem Patriarchen von «Alexandria und ganz Afrika», dem 58jährigen Nikolaos Varelopoulos — sein Name bedeutet auf Deutsch «Sohn des Fassbinders» — fällt bei diesen Bemühungen eine Schlüsselrolle zu. Zwar ist

die Zahl seiner griechischen und arabischen Gläubigen auf dem Schwarzen Kontinent in den letzten zwei Jahrzehnten durch Abwanderung nach Übersee auf unter Hunderttausend gesunken, doch besinnt sich das alexandrinische Patriarchat gerade heute wieder auf seine frühchristliche Grösse und theologische Bedeutung. Seinem lange zu bedeutungsloser Titulatur gewordenen Auftrag als «Schiedsrichter der Ökumene» (Krites tes Oikoumenes) will Nikolaos VI. vor allem durch eine Mittlerrolle zwischen Rom und Konstantinopel gerecht werden.

Sein wichtigster Sprecher in dieser Angelegenheit ist Metropolit Methodios Foughias, zugleich ein namhafter Kirchenhistoriker, der den Standpunkt vertritt, dass es nie zum beklagenswerten Schisma zwischen Papst und Konstantinopler Patriarch gekommen wäre, wenn Alexandria damals seine Mittlerrolle wahrgenommen hätte. Metropolit Methodios gibt übrigens mit der theologischen Quartalschrift «Ekklesiastikos Pharos» (Kirchlicher Leuchtturm) die einzige orthodoxe Publikation heraus, die Karl Rahner zu ihren Mitarbeitern zählen darf.

Der wachsende Einfluss des Patriarchats von Alexandria in allen ökumenischen Belangen stützt sich im wesentlichen auf drei Faktoren: Die ausgeglichene Position Nikolaos VI. zwischen dem griechischen und dem slawischen Kirchenblock innerhalb der Orthodoxie, auf seinen steigenden Rang in der ostkirchlichen Diaspora und die alexandrinische Missionsarbeit in Afrika. Während Konstantinopel

heute mit dem Moskauer Patriarchat in Auseinandersetzung um die gesamtorthodoxe Führung liegt, ist Alexandria durch einen ständigen geistlichen Missionschef bei der russischen Kirche vertreten. In den USA und Kanada, die bisher als eine Art Monopol der Istanbuler Kirchenleitung im Phanar betrachtet wurden, hat unter der einflussreichen und für den wirtschaftlichen Rückhalt der verarmten Orient-Patriarchate wichtigen griechischen und serbischen Diaspora eine Bewegung zugunsten des Stuhls von Alexandria eingesetzt, die jetzt zur Errichtung eines eigenen Exarchates durch Nikolaos VI. führte. Neben noch recht vagen Hoffnungen auf eine Union mit den koptischen Christen in Ägypten und Äthiopien, die das Patriarchat Alexandria auf 20 Millionen Seelen anschwellen liesse, liegen dessen beste Zukunftsaussichten in der Afrika-Mission. Die orthodoxe Kirche zählt in Uganda, Kenya, Tansania, dem Kongo, Kamerun und Ghana bereits rund eine halbe Million Gläubige und einen starken einheimischen Klerus unter drei afrikanischen Bischöfen. Sie widmet sich dabei der besonders verdienstvollen und schwierigen Aufgabe, die pseudochristlichen schwarzen Sekten und Mischkulte zu voller Glaubensentfaltung und kirchlicher Hierarchie heranzuführen. Bei den «Kimbanguisten» im Kongo, die lange zwischen Kreuz und Fetisch schwankten, waren Nikolaos VI. und seinen griechischen Glaubensboten besonders schöne Erfolge beschieden.

Heinz Gstrein

legenheit zu einem katholischen Jugendgottesdienst. Ich halte ihn im Foyer PORTA (14, rue Pierre-Demours, 75017 Paris, Telefon 380 19 26). Dieses von einem deutschen Säkularinstitut geleitete Haus vermittelt Töchtern nicht bloss Unterkunft, sondern auch Stellenvermittlungen und ein eigenes, reichhaltiges Monatsprogramm. Seit Neujahr sind die jungen Katholiken überdies zweimal im Monat zu einem Besinnungsabend in die Mission eingeladen.

Für internationale Kontakte in französischer Sprache sei die von einem Jesuitenpater geführte ARC = Amitié-Rencontre-Catholique empfohlen (Cercle International, 8, Place de la Sorbonne, 75005 Paris). Nicht unerwähnt seien die konfessionell neutralen Schweizer Pfadfinder und Pfadfinderinnen. Sie benützen den Saal der Mission, helfen in den Versammlungen der Erwachsenen und sogar bei Hausreparaturen mit. Ihr Chef ist Präsident der Association und bildet das Bindeglied zwischen den beiden auseinanderliegenden Gruppen.

Dank an die Heimat

Die Jahresabrechnung 1975 — Gehalt des Aumônier und zweckgebundene Caritas nicht inbegriffen — schloss mit 34 183.36 Francs Einnahmen und 32 049.62 Francs Ausgaben ab. Ohne Steuerrecht zu besitzen, hat sich die Mission Mühe gegeben, in ständigem Kontakt mit Wohltätern und Ehemaligen Dreiviertel des Jahresbudgets selber aufzubringen und dieses durch Fronarbeit herabzusetzen.

Abschliessend bitte ich als Seelsorger in diesen Ausführungen einen konkreten Dank an alle, besonders die Spender und Verwalter des Fastenopfers und des schweizerischen Caritasverbandes, entgegenzunehmen. Wie aktuell eine Schweizermission im Missionsland Frankreich gerade heute und wegen der Überalterung der Kolonie morgen ist, geht aus den neuesten Zahlen hervor. Kardinal Franz Marty musste bei den Jahresexzertien im September 1975 seinen Priestern eine herausfordernde Bilanz der religiösen Praxis vorlegen. Sie verringerte sich im Verlauf von 13 Jahren im Erzbistum um 47 %, in Gesamtfrankreich, wo noch 13,5 % praktizieren, um 28 %.⁷

Joseph Schilliger

⁷ *Présence et dialogue*, No 170, 2 octobre 1975, XVII; *La Croix*, 29—30 juin 1975.

Hinweis

Theologische Fakultät Luzern

Am 21. April beginnen an der Theologischen Fakultät Luzern die Vorlesungen des Sommersemesters 1976. Interessenten können sich auf dem Rektorat als Gast-

hörer für Vorlesungen einschreiben. In diesem Semester werden zudem folgende Vorlesungen für einen breiteren Hörerkreis angeboten:

1. Neues Testament

Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl mit dem Thema: «Die Auferstehung Jesu in urchristlicher Glaubensverkündigung und Jesusüberlieferung.»

Immer noch ist die Auferstehung Jesu von den Toten ein «heisses Eisen» der neutestamentlichen Schriftauslegung und Theologie, auch unter katholischen Fachleuten. Es geht dabei vor allem um die Frage des leeren Grabes und der Erscheinungen Jesu nach seinem Tod vor den Zwölfen und den Jüngern, ebenso aber auch um die grundlegende Bedeutung, die das ganze Neue Testament der Auferstehung Jesu für unseren Glauben beimisst. Plastisch bringt Paulus sie zum Ausdruck, wenn er in 1 Kor 15,17 schreibt: «Wenn Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube sinnlos und ihr steckt immer noch in euren Sünden. Dann sind aber auch alle, die im Glauben an Christus gestorben sind, verloren.»

Zeit dieser Vorlesung: Je Montag, 20.00 bis 21.40 Uhr, Hörsaal 255, erstmals 26. April 1976.

2. Systematische Theologie

Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr mit dem Thema: «Das Bekenntnis zu Jesus Chri-

stus: Fragen der Gegenwart an den Glauben der Vergangenheit — Kritische Orientierung über neue Interpretationen des Christusglaubens.»

Vom Wandel in der Kirche ist auch die Frage nach Jesus Christus, nach seiner Person und seiner Bedeutung für den Menschen, betroffen. Die Antworten der Überlieferung scheinen durch ihre Sprache auf eine vergangene Zeit ausgerichtet; im Gespräch mit glaubenden und fragenden Menschen hat die Theologie in den letzten Jahrzehnten den Abstand zu überbrücken gesucht mit neuen Auslegungen des Christusglaubens. Theologie und Glaube wissen sich dabei dem ursprünglichen Zeugnis des Neuen Testaments und der Glaubensüberlieferung verpflichtet, andererseits sollen die Christen aus dem Christusglauben Erhellung für die Gegenwart und für ihre gesellschaftliche Verantwortung gewinnen. Welche unerschlossenen Möglichkeiten birgt das biblische Zeugnis in sich? Welche Verbindlichkeit haben die Christusbekenntnisse (Dogmen) der alten Kirche und ihrer Konzilien? Wie viel Freiheit darf und muss der Glaube für die eigene gegenwärtige Erfahrung und Erwartung beanspruchen?

Zeit dieser Vorlesung: Je Mittwoch, 17.40 bis 18.25 Uhr, Hörsaal 255, erstmals 21. April 1976.

Die Vorlesungen finden statt an der Theologischen Fakultät Luzern, Hirschengraben 10 (Telefon 041 - 23 64 50).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Karfreitagskollekte 1976

Wie letztes Jahr möchten wir auch jetzt wieder die Karfreitagskollekte für christliche Werke im Heiligen Land mit einem persönlichen Aufruf herzlich empfehlen. Wir tun es aus dem Bewusstsein der besonderen Solidarität mit unseren Brüdern und Schwestern im Land unseres Herrn. Die Kirchen im Heiligen Land sind für die Entfaltung ihrer seelsorglichen und sozialen Tätigkeit — wie die Führung von Schulen, Kinderheimen und die Betreuung von Kranken in Dispensarien — zum grössten Teil auf die Hilfe der westlichen Christen angewiesen. Die Bedürfnisse werden immer grösser durch die rapide Teuerung und durch vermehrte Anforderungen, die an die Kirchen gestellt werden müssen. Die Kirche muss sich im Lande Jesu mehr denn je durch den Dienst an den Menschen verwirklichen und offenbaren.

Wir werden auch dieses Jahr über die Zuwendung eines Teiles der Kollekte selber bestimmen. In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Heiligland-Verband und dem Ostkirchenwerk Catholica Unio schlagen wir vor, die Gelder für die höhere Berufsschule («Universität») Bethlehem, die Vollendung der Schule und des Waisenheimes der syrisch-katholischen Pfarrei in Bethlehem sowie den Ausbau der Schule der Melkitischen Kirche im neuen Quartier Souleimaniéh in Damaskus zu verwenden, wo für etwa 30 000 Christen eine einzige Kirche und Schule im Aufbau begriffen ist. Dem Appell vieler entsprechend, werden wir einen Teil der Kollekte für Hilfeleistung an Kriegssopfer im Libanon einsetzen, um so einen Beitrag an die Linderung der grossen Not zu leisten.

Wir appellieren an die Solidarität der Gläubigen mit unseren christlichen Brüdern im leidgeprüften Nahen Osten und hoffen, dass unser Aufruf ein starkes Echo finden werde. Wir danken zum vor-

aus allen Spendern und wünschen ihnen Gottes reichsten Segen.

Die Schweizer Bischöfe

Statut der deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK)

Art. 1 Zweck

¹ Die DOK befasst sich mit kirchlichen Fragen, welche die deutschsprachige Schweiz betreffen und sucht gemeinsames Vorgehen und gemeinsame Lösungen.

² Sie will die Schweizerische Bischofskonferenz von der Behandlung sprachregionaler Angelegenheiten entlasten.

Art. 2 Mitglieder

Mitglieder der DOK sind:

— die deutschsprachigen Mitglieder der Schweizerischen Bischofskonferenz;

— je zwei General- oder Bischofsvikare der Diözesen Basel und Chur;

— je ein General- oder Bischofsvikar der Diözesen St. Gallen, Sitten und Freiburg. Der Sekretär der Schweizerischen Bischofskonferenz nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen teil.

Art. 3 Kompetenz

¹ Die DOK behandelt Geschäfte, die sie selbst aufgreift oder die ihr von der Schweizerischen Bischofskonferenz übertragen werden.

² Beschlüsse der DOK treten durch die Zustimmung der zuständigen Bischöfe in Kraft.

Art. 4 Präsidium

¹ Das Präsidium der DOK führt ein Diözesanbischof in Turnus für die Dauer von je zwei Jahren.

² Der Präsident wird jeweils für die folgende Amtsperiode Vizepräsident.

³ Der Präsident lädt zu den Sitzungen ein und leitet sie.

Art. 5 Sekretariat

¹ Der jeweilige Vorsitzende der DOK ernannt für die Dauer seiner Präsidentschaft einen Sekretär, der die administrativen Aufgaben erfüllt.

² Der Protokollführer wird von der DOK bestimmt.

³ Die Akten der DOK werden im Archiv der Schweizerischen Bischofskonferenz archiviert.

Art. 6 Arbeitsweise

¹ Die DOK tritt so oft zusammen als es die Geschäfte erfordern.

² Die Geschäfte der DOK sollen vor den Sitzungen mit den zuständigen Mitarbeitern an den Ordinariaten besprochen werden.

³ Die Ordinariate und andere kirchliche Institutionen können Geschäfte von sprachregionalem Charakter der DOK zur Behandlung vorlegen. Anträge der Ordina-

riate oder Mitglieder der DOK werden immer auf die Traktandenliste gesetzt. Über weitere Anträge entscheidet der Präsident.

⁴ Über die Sitzungen der DOK wird ein Protokoll geführt. Das Protokoll wird allen Mitgliedern der DOK und der Schweizerischen Bischofskonferenz zugestellt.

⁵ Über die Arbeit der DOK wird in der Presse Bericht erstattet.

Art. 7 Finanzielles

Die Spesen der Mitglieder werden von den zuständigen Ordinariaten übernommen.

Art. 8 Schlussbestimmungen

¹ Dieses Statut ersetzt dasjenige vom 5. Dezember 1972 und tritt nach Genehmigung durch die Schweizerische Bischofskonferenz in Kraft.

² Änderungen des Statuts bedürfen der Zweidrittel-Mehrheit der anwesenden Mitglieder und der Genehmigung der Schweizerischen Bischofskonferenz.

Genehmigt von der Schweizerischen Bischofskonferenz.

Fribourg, den 11. März 1976

Der Präsident
† Nestor Adam
Bischof von Sitten

Interdiözesane Kommission für die Weiterbildung der Priester (IKWP)

Vierwochenkurs 1976

Das diesjährige Kursthema möchte einem Anliegen entsprechen, das immer wieder an uns herangetragen wurde. Wir haben es unter den Titel gestellt:

Die Gemeindeleitung

Wie Sie dem Hinweis in der Schweizerischen Kirchenzeitung (Nr. 45 vom 13. November 1975) entnehmen konnten, soll der Kurs in einen Einführungskurs- und in einen Hauptkurs geteilt werden. Im Einführungskurs (24.—26. Mai 1976 im Bad Schönbrunn) wollen Dozenten und Teilnehmer zusammen mit der Kursleitung das Programm für den Hauptkurs erarbeiten.

Da gerade in Sachen «Gemeindeleitung» die Teilnehmer als wirkliche Experten ihre Erfahrungen einbringen können, ist ihre Teilnahme am Einführungskurs nötig. Damit dürfte auch den Bedürfnissen und Interessen der Teilnehmer eher entsprochen werden.

Allerdings erkannte schon die vorbereitende Kommission, dass das Thema eingegrenzt werden muss. So beschränken wir uns auf das Thema «Gemeindeleitung». Dabei dachten wir natürlich nicht nur an die Pfarrer, sondern an alle, die

in der Gemeinde Leitungsfunktionen wahrnehmen.

Im Sinne eines Vorschlages denkt die Kommission an folgende Themenkreise:

1. Gruppendynamik und Gesprächsführung;

2. Amt und Gemeinde in der Schrift und im heutigen theologischen Verständnis;

3. Spiritualität des Gemeindeleiters;

4. Religionssoziologische Fragen zur Rolle des Gemeindeleiters;

5. Von der Reflexion der Praxis zur reflektierten Praxis — oder «Was ist zu tun?».

Wir haben uns bemüht, als Dozenten auf ihrem Gebiete kompetente Fachleute zu gewinnen. Diese werden bereits im Einführungskurs mit den Teilnehmern und untereinander ins Gespräch kommen. In verdankenswerter Weise haben sich zur Verfügung gestellt:

Lic. rer. pol. und soc. *Hans Cantoni*, Dozent für Pastoralsoziologie, Zürich;

Dr. *P. Josef Heer*, Referent für biblische Fortbildung am Katholischen Bibelwerk Stuttgart;

Dr. *Otto Moosbrugger*, Regens am Priesterseminar Luzern (Spiritualität);

Prof. Dr. *Alois Müller*, Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern;

Dr. *P. Felix Schlösser*, Direktor des Instituts der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität (IMS) in Frankfurt a. M.

Die Kursleitung liegt, wie im vergangenen Jahr, in den Händen von Dr. *P. Albrecht Walz*, Dornach.

Das Programm des Einführungskurses finden Sie unten abgedruckt.

Interessenten möchten sich, sofern sie nicht schon eine Einladung ihres Bischofs erhalten haben, beim Sekretär der IKWP melden, der ihnen gerne alle nötigen Unterlagen zustellt.

Adresse: Dr. *P. Josef Scherer* MSF, Oberdorf, 6106 Werthenstein (LU).

Anmeldeschluss: 15. April 1976.

Programm des Einführungskurses

Ziel: Einführung in die Ziele, Inhalte und Methoden des Hauptkurses.

Erarbeiten des Programms, des Tagesplanes und des liturgischen «Kalenders» für den Hauptkurs.

Begegnung zwischen Teilnehmern, Dozenten und der Kursleitung.

Engagierte Teilnahme am Hauptkurs.

Leitung: Dr. *P. Albrecht Walz*, Leiter des Hauptkurses; Dr. *Paul Zemp*, Subregens, Präsident der IKWP; Dr. *P. Josef Scherer*, Sekretär der IKWP.

Referent: Prof. Dr. *Josef Bommer*, Theologische Fakultät, Luzern.

Dozenten des Hauptkurses: *Hans Cantoni*, Zürich (Soziologie) — *P. Josef Heer*,

Stuttgart (NT) — Otto Moosbrugger, Luzern (Spiritualität) — Alois Müller, Luzern (Dogmatik, Liturgik) — Felix Schlösser, Frankfurt a. M. (Pastoraltheologie).

Zeitplan

Montag, den 24. Mai

- 10.00 Begrüssung durch den Kursleiter
Begegnung zwischen Teilnehmern und Dozenten; Gedankenaustausch über die Erwartungen, die an den Kurs gestellt werden
- 12.00 Mittagessen
- 15.00 Einführung in die TZI-Methode / Bildung von Arbeitsgruppen
- 16.30 «Was mache ich mit meiner Gemeinde — was macht meine Gemeinde mit mir?»
Vergleich der Leitungsaufgaben in der eigenen Gemeinde mit den «Leitungsfunktionen» einer Testgemeinde.
a) Vorstellen der Gemeinde durch den Gemeindeleiter
b) Einführung in die Arbeit mit dem «Raster» (H. Cantoni)
c) Vergleich der eigenen Seelsorgsarbeit mit jener der Testgemeinde (privates Studium)
- 18.30 Nachtessen
- 20.00 Besprechung der Ergebnisse des Studiums im Podiumsgespräch und im Plenum.

Dienstag, den 25. Mai

- 09.00 Referat von Prof. Dr. Josef Bommer, Luzern
Thema: Der Leitungsdienst in der Gemeinde. Neue Ansätze zum Selbstverständnis des kirchlichen Leitungsdienstes
Aussprache mit dem Referenten im Plenum
Arbeit in Gruppen auf Grund von Arbeitsunterlagen, die der Referent vorlegt
- 12.00 Mittagessen
- 15.00 Erarbeiten eines Programmwurfes in einzelnen Interessengruppen (das Ergebnis wird schriftlich zu einem vorläufigen Programmwurf zusammengefasst)
- 18.30 Nachtessen
Anschliessend gemütliches Zusammensein.

Mittwoch, den 26. Mai

- 09.00 Besprechung, Bereinigung und evtl. Ergänzung des vorläufigen Programmes in den einzelnen Gruppen
- 10.00 Erstellen des definitiven Programmes des Hauptkurses im Plenum
- 12.00 Abschluss des Einführungskurses
Hinweise bzw. Arbeitsaufträge zur Vorbereitung für den Hauptkurs
Gemeinsames Mittagessen.

Allgemeine Hinweise

Ort und Zeit des Einführungskurses: Bad Schönbrunn, Edlibach b/Menzingen (ZG)
Beginn 24. Mai 1976, 10.00 Uhr. Ende mit dem Mittagessen am 26. Mai.

Des Hauptkurses: Priesterseminar, Luzern
Beginn mit dem Mittagessen am 9. September 1976, Abschluss mit dem Mittagessen am 1. Oktober.

Zur Teilnahme aufgefordert sind von ihrem Bischof

in der Diözese Chur der Weihejahrgang 1966;

in der Diözese St. Gallen die Weihejahrgänge 1961 und 1966;

und alle, die in den vergangenen Jahren dem Aufgebot nicht Folge leisten konnten und erneut eine spezielle Einladung erhalten haben;

in den Diözesen Basel und Sitten die Weihejahrgänge 1956 und 1966;

und alle, die in den vergangenen Jahren dem Aufgebot nicht Folge leisten konnten und erneut eine spezielle Einladung erhalten haben.

(Die Aufforderung richtet sich auch an die im Dienste der Diözesen stehenden Ordensleute der entsprechenden Jahrgänge.)

Angeboten wird der Kurs für alle, die vollamtlich als Seelsorger arbeiten.

Kosten für Kost und Logis im Einführungskurs Fr. 85.—, im Hauptkurs Fr. 735.—.

Teilnehmer, die von ihrer Kirchgemeinde keine finanzielle Unterstützung für die Weiterbildung erhalten, sind gebeten, dies auf dem Anmeldeformular zu vermerken. Die zuständige diözesane Stelle wird die nötigen Schritte veranlassen.

Die eigentlichen Kurskosten werden für die Teilnehmer aus den Diözesen von den Ordinariaten getragen.

Für Teilnehmer aus Orden und Kongregationen, die nicht im Dienste der Diözese stehen, wird eine besondere Abmachung getroffen.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission von Pfarrer Giuseppe Durschei wird die Pfarrstelle *Sedrun* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 22. April 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Josef Wachter, Pfarresignat, Bendern

Josef Wachter wurde am 12. November 1894 in Schaan geboren und am 21. Juli

1918 zum Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in Wangen von 1919 bis 1920, als Pfarrverweser von 1920 bis 1924 und dann als Pfarrer in derselben Pfarrei von 1924 bis 1937; anschliessend übernahm er die Pfarrei Mauren von 1937 bis 1961. Die Jahre 1961 bis 1976 verbrachte Josef Wachter als Pfarresignat in Bendern. Er starb am 22. März 1976 und wurde am 24. März 1976 in Schaan beerdigt. R. I. P.

Bistum Sitten

Weihen

Am 25. März 1976 haben folgende Herren ihre Weihen empfangen:

Bruno Zurbriggen erhielt das Amt des Lektors,

Gregor Daillard und *Benjamin Ndjaie* (Diözese Dakar) erhielten das Amt des Akolythen,

François Maze wurde zum Diakon geweiht.

Die liturgische Feier fand im Haus St. Joseph in Mayens de Sion statt.

An die Redaktion

Zur Wiedereröffnung der Pfarr- und Wallfahrtskirche in Sachseln

(Zum Bericht in der SKZ 144 [1976] Nr. 9, S. 150)

Wenn am 4. April der Bischof von Chur die Altarkonsekration der restaurierten Pfarr- und Wallfahrtskirche Sachseln vornimmt, dann freuen wir uns mit. Denn wir sind es Bruder Klaus schuldig, dass wir sein Andenken in Ehren halten, auch wenn grosse finanzielle Opfer damit verbunden sind, auch in der Zukunft. Was uns Bruder Klaus mit Gottes Hilfe geschenkt hat, wird immer deutlicher: Wie bedeutungsvoll seine Busspredigt und sein Bussruf sind, das verstehen tiefer Denkende von Tag zu Tag besser. Denn gerade in der Zerrissenheit der heutigen Spannungen ist der rechte und gültige Frieden, der uns hier entgegenleuchtet, um so kostbarer.

In den Tagen, in denen wir nun besonders an die Gedenkstätten des Heiligen denken, wollen wir auch allen danken, die diese Stätten in so gutem Zustand halten. Darüber freuen sich die Pilger zu Recht.

Wir sind fest überzeugt, dass die Heimat sich freut, wenn die Kirche mit dem Grab ihres Landesvaters in neuer Pracht erstrahlt. Hier kann der Mensch Zuversicht bekommen und Hoffnung, den Pilgerstab wieder fest in die Hand zu nehmen und dem hohen Ziel des ewigen Friedens entgegenzuwandern — begleitet von der Fürbitte unseres eidgenössischen Mitbruders. «Möge», wie der Pfarrer von Sachseln geschrieben hat, «vom Grab des heiligen Bruder Klaus von neuem Gottes Segen und Hilfe ausgehen für unsere Pfarrei und für unser ganzes Land und weit darüber.»

Josef Schönenberger

Personalmeldungen der Steyler Missionare

Jubilare der Schweizer Provinz

50 Jahre Ordensprofess

1. Mai: Br. *Mauritius Werder* von Cham in Rom; 24. Oktober: Br. *Wilhelm Kaufmann* von Kaltbrunn in Steinhausen; 1. November: Br. *Matthäus Niedermeier* von Zell (BRD) in Posieux.

25 Jahre Priesterweihe

12. August: P. *Paul Gadiant* von Flums in Rheineck.

Ordensmann und Missionar

Bischof Josef Grüter 1896—1976

Bischof Josef Grüter wurde am 4. Dezember 1896 in Ruswil (LU) geboren. Sein Vater war Gemeindeammann, starb aber schon 1905, als der kleine Josef erst neun Jahre alt war. Seine Mutter, der er eine innige Verehrung bewahrte, sorgte allein für die Familie; sie starb einen Tag vor ihrem 86. Geburtstag, als ihr bischöflicher Sohn auf Heimaturlaub war. Mit zehn Jahren erkrankte Josef an einer gefährlichen Lungen- und Gehirnhautentzündung. Nach der Primar- und Sekundarschule im Heimatdorf, trat Josef die Lehre als Gemeindeganzlist in Buttisholz an. Aber Gott hatte Grösseres vor für Josef Grüter: er sollte Priester und Missionar werden. So begann er im September 1914 die Studien im Kloster Disentis, und schloss sie ab mit der Matura in Sarnen im Juli 1922, nachdem er im Jahre 1921 eine Blinddarmpoperation überstanden hatte. Als er seiner Mutter mitteilte, dass er sich zum Leben in einem Orden und in der Mission entschlossen habe, antwortete sie ihm in einem wahrhaft christlichen Brief, dass sie sein Vorhaben segne und gutheisse.

Im August 1922 reiste Josef — zusammen mit dem Aargauer Josef Vogel — nach Holland, und begann am 22. September sein Noviziat bei den Marianhillern. Gleich nach der Profess am 23. September 1923 musste er Abschied nehmen von der Heimat — die er für 23 Jahre nicht mehr sehen sollte — und fuhr mit 16 andern Scholastikern nach Südafrika. Zuerst in Mariannhill und dann auf der Missionsstation Mariatal bei Ixopo, in Natal, oblag er den theologischen Studien. Am Feste Peter und Paul 1927 wurden Josef Grüter und Josef Vogel in Mariannhill durch Bischof Adalbero Fleischer zu Priestern geweiht. Am 3. Juli feierte er seine Primiz auf der Station Kevelaer, wo er noch einige Monate als Kaplan blieb. Im November 1927 schickte ihn der Bischof nach Umzinto, einer Missionsstation an der Südküste Natal. Volle 12 Jahre

wirkte er in dieser Pfarrei, voll Eifer und Sorge für die ihm anvertrauten Katholiken aller Rassen und Farben. Umzinto hatte es dem Herzen des Paters Josef Grüter angetan — wenn er in den späteren Jahren von priesterlichen Erfahrungen erzählte, drehte es sich meist um die Zeit in Umzinto. Im Januar 1939 berief ihn der Bischof als Direktor an das St. Francis College in Mariannhill, wo er mit seiner peinlich genauen Schrift und grossem Verantwortungsbewusstsein für über zwei Jahre wirkte.

Inzwischen starb am 29. Februar 1940 Bischof Emmanuel Hanisch in Umtata. Die Wahl für einen Nachfolger fiel auf Josef Grüter, wohl weil er als neutraler Schweizer — während des zweiten Weltkrieges — am ehesten bei allen Gefallen fand; aber wohl auch, weil seine Obern um seine gewissenhafte Geschäftsführung wussten. Am Karsamstag 1941 hörte Josef Grüter von der Ernennung zum Bischof von Umtata — die Annahme der bischöflichen Würde und Bürde fiel ihm nicht leicht. Am 22. Mai wurde er zum Bischof konsekriert, in Mariannhill; am Pfingstsonntag, 1. Juni 1941, bestieg er den Bischofsthron in der kleinen Kathedrale zu Umtata. Es war kein leichtes Beginnen; viele deutsche Patres und Brüder waren interniert und kamen erst im Dezember 1945 zurück; im Lauf der Jahre verliessen auch viele Missionare die Diözese. In stiller Arbeit und mit zähem Eifer machte sich Bischof Grüter an die Aufgabe. Sein erstes Werk war die Vergrößerung der so kleinen Kathedralkirche, in den Jahren 1942 bis 1944; er krönte dieses Werk mit dem Kauf eines künstlerischen Schnitzwerkes für den Altarraum der Kirche, von einer Firma im Südtirol.

In den 26 Jahren als Bischof von Umtata hat Josef Grüter 37 Kirchen, Kapellen und andere Missionsgebäude — auch seine eigene Residenz — gebaut oder eröffnet, trotz ständiger Migräne und nicht starker Gesundheit. 1946 und 1955 nahm er wohlverdienten Heimaturlaub; 1962, 1963 und 1965 nahm er am Vatikanischen Konzil teil. 1966 konnte er sein Silberjubiläum als Bischof feiern. Im Juli 1967 erlitt er einen schweren Schlaganfall, der ihn zur Abdankung zwang; er amtierte weiter bis sein Nachfolger, Bischof Henry Karlen, am 3. Dezember 1968 konsekriert wurde. In der nahen Convent Farm baute er sich ein nettes Häuschen und verlebte noch sieben geruhsame Jahre, wohlbetreut durch die Heiligkreuzschwestern. Ende 1975 nahm seine Gesundheit ab; Mitte Januar 1976 wurde er in die Klinik der Ursuliner-schwestern in der Stadt gebracht; mit viel Liebe und Sorge pflegten ihn die Schwestern. Die letzten vier Wochen waren eine Leidenszeit für den fast 80jährigen Bischof; Gott erlöste ihn von den Leiden am Dienstag, dem 2. März 1976.

Am Freitag, dem 12. März, wurden seine sterblichen Überreste in der Krypta der von ihm vergrösserten Kathedrale beige-setzt.

Gott gebe ihm die ewig Ruhe und sei ihm Lohn.

Marcel Dischl

Vom Herrn abberufen

P. Paul Niederberger OSB, Einsiedeln

Am Sonntagabend, den 15. Februar 1976, ist im Kloster Einsiedeln P. Paul Niederberger von Dallenwil (NW) sanft im Herrn entschlafen. Mit seinen 85 Jahren war er gezeichnet von den Gebrechen des Alters und wartete in seiner Zelle geduldig auf das Kommen des Todes.

P. Paul wurde am 9. November 1891 in Einsiedeln geboren und auf den Namen Josef getauft. Sein Vater war daselbst während vieler Jahre Lehrer. Seine Mutter Verena Stauffacher stammte aus dem Glarnerland und hatte kurz nach der Hochzeit konvertiert. Ihre Ehe war mit 11 Kindern gesegnet, eine schwierige Sache bei dem damaligen geringen Lehrergehalt.

Josef besuchte nach der Sekundarschule und einem Jahr Buchbinderlehre die Stiftsschule, wo er 1913 mit der Matura abschloss. Am 15. April 1915 begann er unter Führung von Dr. P. Fridolin Segmüller, einem bedeutenden Kirchenhistoriker, sein Noviziatsjahr. Am 16. April 1916 legte er seine einfache Profess auf drei Jahre ab, wobei er den Ordensnamen Paul erhielt, wohl in Voraussicht auf einen imponierenden Prediger.

Am 29. Juni 1920 wurde er vom Churer Bischof Georgius Schmid von Grüneck zum Priester geweiht. Prinzessin Maria Theresia von Ratibor, die damals in Einsiedeln wohnte und zur Familie des Primizianten in Beziehung getreten war, hatte das Amt der Geistlichen Mutter übernommen.

Bereits im Oktober 1920 wurde der Primiziant als Professor an das Kollegium Karl Borromäus nach Altdorf gesandt, wo er seine drei ersten Lehrjahre im Unterrichten und Verständnis der akademischen Jugend glücklich überstand. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Einsiedeln galten die Jahre 1925 bis 1928 dem Collège St-Charles in Pruntrut, wo er beim Aufbau des dortigen Gymnasiums mitgeholfen hat.

Nach Einsiedeln zurückbeordert, lehrte P. Paul von 1928 bis 1954 an der Stiftsschule Französisch von der 3. Klasse bis zum 2. Lyzeum, alle 4 Italienischkurse und von 1948 an auch spanisch. 1954 benötigte das Collegio Papio in Ascona dringend einen Französischlehrer. Da sprang P. Paul in spontaner Bereitschaft ein, mit seinen Sprachkenntnissen war er der gegebene Mann für diese Aufgabe. 1964 wurden die Einsiedler Patres von Ascona zurückberufen, womit auch die 44jährige Lehrtätigkeit unseres verstorbenen Mitbruders zu Ende ging.

1939 wurde P. Paul Präfekt der Externen, die er mit väterlicher Güte betreute. Er wusste gut zu differenzieren: auf religiöse und sittliche Forderungen achtete er streng, in andern Dingen konnte er sehr nachsichtig sein. Er hatte sogar Verständnis für Studentenstreiche und besass einen guten Ruf als Advokat derartiger Delinquenten.

Es ist erstaunlich, wie oft P. Paul auf Seel-sorgsaushilfe ging; es muss für ihn ein eigentlich paulinisches Bedürfnis gewesen sein. Er predigte originell und mit Wärme, konnte mitfühlend zuhören und so vielen Menschen helfen. Bei seiner letzten Weihnachtsaushilfe

1972 hatte er sich etwas zuviel zugemutet: auf die Reise gegangen mit Fieber, kam es zu einer Lungenentzündung, die einen längeren Spitalaufenthalt nötig machte. Zurückgekehrt ins Kloster, meldeten sich die Gebrechen des Alters immer mehr. So ist er jetzt reich an guten Werken zu seinem göttlichen Herrn und Meister heimgegangen.

Joachim Salzgeber

Neue Bücher

Walter Rupp, Neue Gottesdienste für heute, Tyrolia / Echter, Innsbruck / Würzburg 1975, 254 Seiten.

Der Jesuit Walter Rupp hat 1971 unter dem Titel «Gottesdienste für heute» Elemente für thematische Messfeiern veröffentlicht. Die gute Aufnahme, die dieser Band gefunden hat, bewog den Verfasser, eine weitere Materialiensammlung zu schreiben, die bei der Vorbereitung der Predigt und des Gemeindegottesdienstes, für Gruppengottesdienste und Gesprächsrunden Verwendung finden kann. Die Themen geben das wieder, was einen Christen so von Sonntag bis Samstag beschäftigt: Arbeit, Hoffnung, Böses, Nächster, Eigentum usw. Für 23 Fragenkreise liegen Modelle vor. Das Angebot sei an den Texten zum Thema «Wider Hoffnung hoffen» (70—78) dargestellt:

Kurze Ausschnitte aus Werken von Max Frisch, Hans Magnus Enzensberger, Bertolt Brecht, Jan Dobraczinski, Siegfried Lenz, Friedrich Dürrenmatt und Ernst Bloch regen an, über die Hoffnung des Christen nachzudenken. Die drei Priestergebete der Messe sind auf das Thema abgestimmt. Schrifttexte (in der neuen Einheitsübersetzung) können

Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt OCist, Abtei Haute-riive, 1725 Posieux

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

P. Marcel Dischl CMM, Provinzial, P. O. Box 85, Umtata 5100, Transkei

Julius Kardinal Döpfner, Erzbischof von München und Freising, Kardinal-Faulhaber-Strasse 7, 8 München 2

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Leonhard Rösli, Justitia et Pax, Effingerstrasse 11, 3001 Bern

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Stiftsarchiv, 8840 Einsiedeln

Joseph Schilliger, Mission Catholique Suisse, Rue Violet 10, 75015 Paris

Josef Schönenberger, Kaplan, Feld, 8890 Flums

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1701 Freiburg

als Epistel und Evangelium verwendet werden. Die anregend ausgearbeiteten Fürbitten habe ich selber in einem Gottesdienst zum Thema der diesjährigen Fastenzeit («Auf Leben hoffen») verwenden können. Den Abschluss bildet ein «Psalm», ein vierstrophiges Gedicht über das Letzte Mahl. Er kann zwischen Lesung und Evangelium vorgetragen werden.

Geistlichen und Laiengruppen, die sich um die Gottesdienstgestaltung bekümmern, kann dieses Buch wertvolle Anregungen schenken.

Jakob Bernet

Kurse und Tagungen

Ehevorbereitung der SKJB: Regionalweekend in Gossau

In einem Minimum an Zeit ein Maximum an wertvollen Impulsen für eine bevorstehende eheliche Partnerschaft. Es ist vorteilhaft, wenn solche Bildungsmöglichkeiten einige Wochen oder Monate vor der Anmeldung zur kirchlichen Trauung besucht werden.

Zeit und Ort: 3. April (13.30 Uhr) bis 4. April 1976 (17.00 Uhr) im Pauluszentrums, Gossau.

Leiterteam: Josef Venetz, Bern (Hauptreferent) — Frau Dr. Sege, St. Gallen — Frau H. Camenzind, Rorschach — Gertrud Ernst, Littau.

Veranstalter: Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB.

Auskunft und Anmeldung: Ehe-Vorbereitung SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

Die Ostertage — ein Weg in die Tiefe

Jede Meditationspraxis entdeckt neu den Rhythmus, die Regelmässigkeit. Der *Osterkurs im Mattli, Morschach*, bietet allen, vor allem Jugendlichen, Gelegenheit, den Rhythmus des Stundengebets zu erfahren und einzuüben als einen neu entdeckten Weg in die Tiefe.

Neben einem festen Kursangebot haben die Teilnehmer auch genügend Raum und Zeit für persönliche Stille und Meditation.

Termin: 15.—19. April 1976.

Programm und Anmeldung bei: Antonius-haus Mattli, 6443 Morschach, Telefon 043 - 31 22 26.

Priesterexerziten: «Priesterliche Existenz»

Termin: Dienstag, den 24. August 1976, 16.00 Uhr, bis Freitag, den 27. August 1976, nachmittags.

Ort: St. Jodernheim, 3930 Visp.

Zielgruppe: Priester und Ordensleute, Laien-theologen und Laienkatecheten.

Exerzitenmeister: Dr. Hans Urs von Balthasar, Basel.

Anmeldung und Auskunft: Exerziten- und Bildungshaus St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 22 69.

Grosse Exerziten für Priester und Theologen ab 6. Semester

Zeit: 2. August, 19.00 Uhr, bis 2. September, morgens.

Ort: Bildungshaus Bad Schönbrunn bei Zug.
Anmeldungen an den Leiter: P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag und Administration

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Annoncennahme

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratennahme: Montag, Morgenpost.

Anfang April 1976 wird die neue Serie der vielgefragten

Anthrazit-Hemden

zum Versand bereit. Preis bis Gr. 44 Fr. 52.80. Haben Sie schon bestellt?

ROOS, Herrenbekleidung,
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88
(Montag geschlossen)

Entwürfe Neuanfertigungen Restaurierungen Reparaturen

von kirchlichen Geräten und
Gebrauchsgegenständen
Figuren und Reliefs
in allen Bunt- und Edelmetallen

Gerhard Kläsi, Gold- und Silberschmiede

zum Amthof 9, 8630 Rüti ZH

Pfarrhaushälterin

gesucht in schönes, bestens eingerichtetes Haus in der Innerschweiz. Frohmütige, diskrete Person, welche diesen Dienst einem Geistlichen leisten möchte, schreibe bitte an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern, Chiffre 1014.

PILGERFAHRTEN unter geistlicher Führung mit modernsten Cars



ARS—LOURDES—NEVERS

| | | |
|-----------------|--------------------------------|-----------|
| 27. 4.—5. 5. | 9 Tage (Schweizer Pilgerwoche) | Fr. 510.— |
| 28. 5.—4. 6. | 8 Tage | Fr. 460.— |
| 24. 6.—1. 7. | 8 Tage | Fr. 460.— |
| 23. 7.—30. 7. | 8 Tage | Fr. 460.— |
| 14. 10.—21. 10. | 8 Tage | Fr. 460.— |

ARS—MONTSERRAT—LOURDES

| | | |
|--------------|--------|-----------|
| 2. 9.—10. 9. | 9 Tage | Fr. 620.— |
|--------------|--------|-----------|

SAN GIOVANNI ROTONDO—ROM

(Todestag von Pater Pio, 23. 9.)

| | | |
|---------------|--------|-------------|
| 20. 9.—28. 9. | 9 Tage | * Fr. 610.— |
|---------------|--------|-------------|

MONTSERRAT—FATIMA—LOURDES

| | | |
|----------------|---------|--------------|
| 4. 10.—17. 10. | 14 Tage | * Fr. 1120.— |
|----------------|---------|--------------|

ROM—ASSISI

| | | |
|---------------|------------------|-----------|
| 15. 4.—19. 4. | 4½ Tage (Ostern) | Fr. 300.— |
| 2. 10.—8. 10. | 7 Tage | Fr. 530.— |

In den Preisen sind inbegriffen: Halbpension, * Vollpension, Carfahrt und geistliche Betreuung.

Das ganze Jahr preisgünstige **Bade- und Wanderferien** in Jugoslawien, im Sommer auch in Spanien und Italien.

Verlangen Sie unser Reiseprogramm

Zumstein-Reisen 6300 Zug

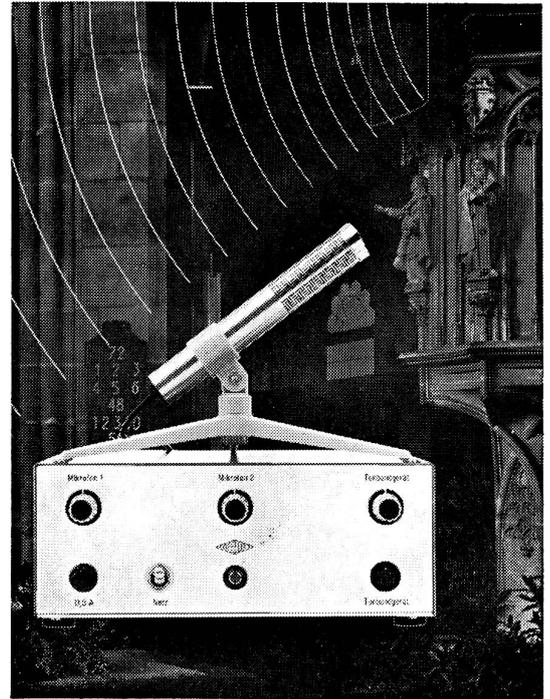
St. Oswaldgasse 14, Telefon 042 - 21 77 66 oder 01 - 99 71 75

Bernaphon



Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telefon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



Wer kann behilflich sein?

Ärmere Kirchgemeinde im Kanton Schwyz sucht für die Innenrenovation und die Verschönerung ihrer Kirche

1 Hauptaltar mit Tabernakel usw.

2 Seitenaltäre für Herz Maria und Herz Jesu

Es könnte Barock oder dergleichen sein, da die ehrwürdige Kirche gut dafür geeignet ist.

Eventuell käme auch Chorgestühl in Frage.

Offerten wenn möglich mit Foto, Massangabe und Preis unter Chiffre M 25-300558 Publicitas, 6002 Luzern.

Interessantes Angebot

Für unsere beiden Kibbuz-Einsätze

4. Mai bis 9. Juni und 14. Oktober bis 19. November 1976

suchen wir aufgeschlossene, junge Gruppenleiter (Katechet, Religionslehrer, Theologe oder Laientheologe).

Arbeitseinsatz: 4 Wochen und eine Woche Rundreise.

Flug, Aufenthalt und Rundreise sind für den Gruppenleiter gratis.

Ein ausführlicher Prospekt ist vorrätig.

Bedingungen:

— Arbeitseinsatz mit der Gruppe.

— Fähigkeit, den jungen Menschen Israel, das Land der Bibel, auch vom Religiösen her zu einem Erlebnis zu machen.

Es bietet sich hier eine gute Möglichkeit, kirchliche Jugendarbeit zu leisten.

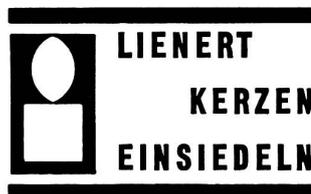
Bitte rufen Sie uns an: Telefon 01 - 34 86 00 oder schreiben Sie uns: Arbeitsstelle Jugend + und Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich.

Erfahrene

Hausangestellte

(mit Missio) **sucht Stelle** in Pfarrhaushalt. Mithilfe in Büroarbeit erwünscht. Evtl. Religionsunterricht.

Offerten unter Chiffre 1011 an die Inseratenabteilung der Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Pfarresignat in der Ostschweiz sucht eine einfache, treue

Haushälterin

Guter Lohn u. Freizeit wird zugesichert. Stelleneintritt nach Übereinkunft.

Ihre werte Offerte erwarte ich gerne unter Chiffre 1013 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Pensionierter **Priester** sucht in den Bergen der Innerschweiz (oder im Tavetsch) eine saubere

Ferienwohnung

in der Nähe einer Kapelle. Ist evtl. bereit in der Umgebung Gottesdienst (mit Predigt) zu halten. Interessenten melden sich unter Chiffre 1012 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilperioden: — Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
4003 Basel — ☎ 061 - 25 77 88
Parking im Hof